Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

39. Jahrg. | Scottdale, Pa., 1. November 1916. | No. 44.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Das Gebet.

Hast du eine Sorgenlast,
Die dir raubet Fried' und Rast?
Jesu Herz dir offen steht:
Mach' aus Sorgen ein Gebet.

Bist du traurig und allein?
Drückt dich bitt're Seelenpein?
Dein Erbarmer dich versteht:
Suche Tröstung im Gebet.

Droht des Feindes Macht und List?
Flieh' zu dem, der Sieger ist,
Und von seiner Majestät
Ziehe Kraft an im Gebet.

Was dein Herze auch bewegt,
Ob sich Schmerz, ob Wonne regt;
Flieh' zu Jesu früh und spät,
Mach' aus allem ein Gebet.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Für alle Stunden.

Der du am frühen Morgen
Verklärt vom Grabe kamst,
Mit holdem Gruß die Sorgen
Von bangen Herzen nahmst —
O gönn' in stiller Frühe
Für meines Tags Geschick,
Für meines Tagwerks Mühe
Mir auch den Gnadenblick.

Der du im Jüngerkreise
Das Brot so freundlich brachst,
Und über Erdenspeise
Den Himmelssegen sprachst, —
Sei, wenn ich mich erfrische
In Tages Hitz' und Last,
Auch mir am Mittagstische
Mein treuer Wirth und Gast.

Und wenn mein Tag sich neiget: —
Vom Weltgeräusche fern,
Sei du's, der mir sich zeiget
Als milder Abendstern;
Kehr' ein in meiner Hütte
Und sprich so gnadenreich,
Wie in der Jünger Mitte,
Dein: „Friede sei mit euch!"

Und wenn in späten Stunden,
In stiller Mitternacht
Mein Aug' nicht Schlaf gefunden,
Mein Geist noch sinnend wacht;
So lerne meine Seele,
Wie Nikodemus dort,
Herr, deines Munds Befehle
Durch dein lebendig Wort.

Ja, Herr, wem du begegnet
In seines Tag's Geleis,
Der wandelt still gesegnet
Durch seiner Stunden Kreis;
Sein Morgen wird ihm labend,
Sein Mittagstisch ihm rein,
Voll Himmelsthau sein Abend,
Die Nacht ihm sternhell sein.

Karl Gerok.

Gottes Willen thun.

Ehe ich Gottes Willen thun kann, muß ich ihn erst erkennen; wie kann ich Gottes Willen wissen? Immer wieder hört man diese Frage. Aber verbirgt sich hinter dieser Frage nicht sehr, sehr oft die Unlust, Gottes Willen zu thun? Ist sie nicht gerade eine Ausflucht? Ist sie nicht ein Vorwand, hinter dem sich der bequeme Mensch gar zu gern versteckt? Redet nicht Gottes Wort für den, der hören will, ganz verständlich? Und gibt uns das Gewissen, wenn es nicht verwüstet und todtgeschlagen ist, ganz deutliche Winke? Wie ernst fordert es; wie rücksichtslos straft es; wie laut redet es! Achten wir nur getreulich auf diese Gottesstimmen! Lassen wir nur nicht vergeblich alles auf uns eindringen! Und vor allem: Handeln wir pflichtgemäß, gewissenhaft, dem Worte Gottes gemäß; dann wird uns der Wille Gottes immer klarer werden; immer mehr werden wir hineinkommen in diese tiefsten Geheimnisse; immer verständlicher wird es uns werden, was er von uns will und was wir ihm thun sollen. Dann wird das Leben ernster. Denn das ist keine Frage: Wer sich an Gottes Willen hingibt, der muß sich selber aufgeben; der verliert seinen Willen und seine Selbständigkeit; der kann nicht mehr über sich verfügen, wie es ihm paßt, und mit Geld und Zeit kann er nicht schalten und walten, wie es ihm behagt; dann ist man nicht mehr sein eigener Herr, der thun und lassen kann, wie es ihm gut dünkt; dann ist Herz, Sinn und Auge immer auf das eine Ziel gerichtet: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Aber wie reich wird dann das Leben, und wie glücklich die Seele, und Seligkeit und Frieden an allen Enden und zu allen Zeiten. Denn der allein ist wahrhaft glücklich, dessen Wille sich mit Gottes Willen deckt; und alle Unzufriedenheit kommt im Grunde aus dem Eigensinn und dem Eigenwillen und dem Eigenwählen. Wenn wir den Willen Gottes thun, kommen wir in die allernächste Beziehung zu Jesus; und von ihm geht Friede aus und Freude, und wer ihn hat, der tauscht mit keinem Könige mehr.

Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter — indem der Heiland das sagt, schaut er mit seinem Geistesauge bis in die fernsten Zeiten und sieht sie kommen vom Osten und vom Westen, vom Süden und vom Norden, die Weißen und die Schwarzen, die Braunen und die Gelben, die Juden und die Heiden, die Klugen und die Ungelehrten, die Greise und die Kinder, die Vornehmen und die Geringen; aber alle Volksunterschiede und alle Bildungsunterschiede verschwinden, — sie sollen alle eine große Gottesfamilie sein, alle seine Brüder und Schwestern werden, wenn sie nur den Willen thun seines Vaters im Himmel. Ob wir nicht alle mehr helfen müßten, daß die Mission immer neue Schaaren ihm zuführen könnte? — Das Thun des Willens Gottes bleibt allerwege die Hauptsache. Seine Schule ist eine Schule des Gehorsams. Seinen Forderungen darf sich keiner entziehen.

(Dr. Conrad, Berlin, im „Friedensbote".)

Der gute Kampf.

1. Tim. 6, 12.

Zum Kämpfen braucht man heutzutage nicht anzufeuern. Wo würde im öffentlichen Leben nicht gekämpft? Aber sind's nicht zumeist böse Kämpfe? Was zwischen Völkeren und einzelnen, in Versammlungen un Sitzungen, in Broschüren und Zeitungen, vor Gericht und unter vier Augen die Köpfe erhitzt, es mag um ideale Ziele geschehen, aber sind die Mittel immer gut? Agitation, Intrigue, Zweizüngigkeit, Unterschlagung, Fälschung u.s.w. sind an der Tagesordnung. Und sind solche, die sich christliche Brüder nennen, ganz frei davon? Solange es ihnen nicht lediglich um Jesus und sein Reich zu tun ist, solange bewußt oder unbewußt eigne Ehre, eignr Vorteil, eigne Macht, Strobertum, Stellenjägerei mit im Spiele sind, geht's nicht ohne böse, vergiftete Waffen ab in diesen Kämpfen. Und dann ist jeder Sieg der Partei oder Sache eine persönliche Niederlage.

Du Gottesmensch, fliehe solches! Jesu Kriege sind Kreuzzüge, heilige Kämpfe gegen die Sünde, gegen die Werke des Teufels. Suche deine Feinde nicht in Menschen, Berufsgenossen, Vorgesetzten, Nebenbuhlern; auch nicht in schwierigen Verhältnissen, Notlagen, Lebenshemmungen! Ereifre dich nicht über solche Außendinge! Dann bist du moralisch schon unterlegen. Suche deine Feinde in dir, in deinen Stimmungen, Gefühlen, Gewohnheiten, in deiner Phantasie, in deiner Natur, in deinem Temperament: kurz, in deinem Fleisch. Da fechte täglich zuerst den schwersten aller Kämpfe aus, den guten Kampf des Glaubens! Sei konsequent ungehorsam deinen Gelüsten, Vorwänden, Einfällen, und konsequent gehorsam dem, was Jesus gesagt hat — und das nicht bloß in deiner Berufsarbeit — nein, auch in deinen Erholungen. Laß das Wort des Herrn durch dein Herz gehen, scheidend, richtend, tötend, lockend, versöhnend, läuternd, heiligend, Leben zeugend.

Und dann erst brauch's als Waffe gegen die Welt und deine äußeren Feinde. Andere Waffen darfst und magst du dann nicht brauchen, als die das Wort dir schmiedet und in die Hand gibt; denn nur da findest du die Waffen der Liebe; überall sonst gibt's nur Waffen des Hasses.

So stehst du im guten Kampf des Glaubens.

Denke aber nicht, daß dann für dich des Kampfes weniger würde. Du sollst ja überall, wo gekämpft wird, diesen guten Kampf einführen. Und sobald die Welt merkt, daß du im Glauben kämpfst, wird sie gegen dich sein.

Aber ein rechter Mann kämpft gern. Wieviel mehr ein Christ, der auf dessen Seite ficht, der gesagt hat: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Amen.

Max. Stöwesand.

Beten wir genug?

(Aus dem „Chr. Bundesbote.")

Das Sprichwort sagt: „Bete und arbeite"! Daß wir arbeiten müssen leugnen nur wenige; denn die Not und der Drang der Zeit treiben zur Arbeit, wie vielleicht zu keiner früheren Zeit.

Aber wenn wir Kinder Gottes sind, wenn wir, dem Worte Gottes gemäß, beten ohne Unterlaß, also in beständigem Gebetsverkehr mit Gott stehen, brauchen wir dann noch besondere Zeiten des Gebets?

Unser Heiland ist in allen Dingen das Vorbild der Kinder Gottes. Er selbst sagt: „Lernet von mir". Jesus war ein ungemein fleißiger Arbeiter. Von früh bis spät war er beschäftigt andern zu helfen, andere zu lehren, dabei vergaß er nicht den Gebetsverkehr mit seinem himmlischen Vater. Wir finden wiederholt, daß Jesus im Drang der Arbeit zum Vater betet, und doch fand er es notwendig in die Stille zu gehen, um mit seinem himmlischen Vater zu reden. Ja, er brachte ganze Nächte im Gebet zu. Wenn aber er, der eingeborene Sohn Gottes, der sagen konnte: „Ich und der Vater sind eins", besonderer Gebetszeiten bedurfte, wie viel mehr wir, die wir uns so leicht vom Himmlischen, Göttlichen, abziehen lassen.

Jeder Christ hat seine Hausandacht in der Familie, wo die gemeinsamen Bedürfnisse dem himmlischen Vater vorgetragen werden, und gemeinsam Gottes Wort gelesen wird; aber das kann dem Kinde Gottes nicht genügen. Das Kind muß persönlich mit seinem himmlischen Vater sprechen, muß ihm alle seine persönlichen Anliegen darbringen.

Aber auch das regelmäßige und notwendige Gebet genügt ihm nicht. Jeder Christ wird, wenn er ein wahrer Christ ist, von seinem kindlichen Herzen gedrungen, mit seinem lieben, himmlischen Vater zu sprechen, wie ein Kind mit seinem irdischen Vater, den es liebt und dessen Liebe es schon oft erfahren hat.

Was sollen wir aber beten? Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Das gilt auch in dem Verkehr mit dem himmlischen Vater. Einmal mag das Gebet Fürbitte für unsere Lieben und ihre besonderen Bedürfnisse sein, ein andermal Fürbitte für einen Feind, einmal Bitte um Vergebung oder um Weisheit, Gnade und Liebe, Kraft und Stärke zu besonderem Dienst, ein andermal Fürbitte für diese oder jene Sache des Reiches Gottes, diesen oder jenen Arbeiter, diesen oder jenen Neubekehrten oder Angefochtenen.

Je mehr es bei mir wahr wird: „Ich lebe, aber nicht mehr als ich selbst, sondern Christus lebt in mir", um so vollkommener wird unser Gebetsleben; denn wenn Christus in uns lebt, so betet er aus uns, wir beten im Namen Jesu. Solches Gebet wird aber nach unseres Heilandes Verheißung immer erhört.

Aber hindert solches Gebetsleben uns nicht in der Erfüllung unserer irdischen Pflichten? Nie! Wir werden die Zeit, welche wir auf das Gebet verwenden in um so treurem Auskaufen der Arbeitszeit einholen. Ja, das Gebet, die Gemeinschaft mit Gott, gibt uns Kraft und Freudigkeit unsere Aufgaben gut und fröhlich zu vollführen, im Bewußtsein der Hilfe und Nähe Gottes.

Es wird uns mehrmals bei besonders wichtigen Gelegenheiten im Leben Jesu erzählt, daß er vorher gebetet. So war es bei der Auswahl des engeren Jüngerkreises, so vor seiner Verklärung und in Gethsemane. Da gibt uns Jesus ein Beispiel, wie auch wir wichtigen Aufgaben in unserem Leben mit besonderer Gebetsvorbereitung entgegen gehen sollen.

Luther sagt: „Viel gebetet ist halb studiert"; so kann man im ganzen Christenleben sagen: viel gebetet, wenn es wahrhaft gebetet ist, ist halb gearbeitet.

Versäumen wir das Gebet im Kämmerlein, den persönlichen Umgang mit Gott, nicht zu viel?

Vereinigte Staaten

California.

Bakersfield, California, den 19. Oktober. Werter Editor und Leser! Schon längst hätte ich etwas schreiben sollen, doch da ich wußte, daß ich bald eine Reise machen würde, so schob ich es auf.

Den 15. September trat ich die Reise an, welche 800 bis 900 Meilen nordwärts führte, bis in die Nähe der Grenze von Oregon. Aus eigenen Mitteln hätte ich es nicht tun können, doch ich war Delegat und bekam Meilengeld. Dies machte es mir nicht nur möglich zu reisen, das ich so sehr liebe, sondern gab mir auch noch die extra Gelegenheit, meine Kinder in Bakersfield auf der Rückreise zu besuchen, wo ich gegenwärtig bin.

Ich war heruntergekommen auf 125 Gewicht und brauchte notwendig einen Ortswechsel. Ich wiege jetzt 138 Pfund und habe mich jeden Tag wohlgefühlt, und das Essen schmeckte immer gut. Nun will ich, so kurz wie ich es verstehe, meine Reise etwas beschreiben und hoffe, daß es die Leser interessieren wird.

Also den 15. September kaufte ich ein Ticket bis Los Angeles zu $3.75, kam dort 1 Uhr nachmittag an und, nachdem ich mir im „Panama Hotel" auf eine Woche ein Zimmer zu $2.25 gesichert hatte, ging es durch die mir nicht mehr unbekannten Straßen.

Den 16. fuhr ich auf der elektrischen Bahn bis Watts (10 Meilen), wo ich kleine Geschäfte zu besorgen hatte. Den 17. suchte ich einen alten Bekannten in Los Angeles auf und besuchte einen Park Den 18. fuhr ich auf der „Elektrischen" nach Long Beach, wo man so viel Interessantes sehen und die schöne Seeluft einatmen kann. Ich horchte eines Doktors Vortrag an, der die Leute bloß belehren wollte, wie sie sich gesund erhalten könnten. Freilich er hatte mehrere Medizinen, die mit Gold aufgewogen wurden, verkaufte aber vier verschiedene Pakete zusammen für 50 Cents. Dann besuchte ich noch die Vorlesung eines andern Doktors, der über „High pressure of Blood, Diabetes" und „Stomach trouble" (Hochdruck des Blutes, Zuckerkrankheit und Magenbeschwerden) sprach — der erste Doktor hatte Katarrh zum Thema.

Er zeigte auch Dutzende Bilder von geheilten Kranken. Ich konnte nicht die 50 Cent des ersten oder die 50 bis 200 Dollar und zwei Wochen bis drei Monate Treatment (Behandlung) des letztern annehmen und mußte mich schon mit See- und Gebirgsluft zufrieden geben, was mir auch noch gar nicht leid ist.

Den 19. war ich schon morgens 9 Uhr 15 Minuten in der Office der F. P. Newport Land Co., an der Main Straße, dem „Electric Depot" gegenüber. Diese gaben eine freie Excursion nach San Pedro, 20 Meilen auf der Elektrischen (es waren hundert Personen). Dann nahmen sie uns in ein Boot und fuhren uns zwei Stunden im Hafen umher; um die Verbesserungen zu zeigen. Und ich muß sagen, seit zwei Jahren, als ich eben solche Fahrt machte, sind erstaunliche Verbesserungen gemacht und Millionen von Dollars verausgabt für den Hafen und seine nahe Umgebung. Wo damals noch kahle Prärie war, sind jetzt schöne Vorstädte. Damals hatten die Eisenbahnen 90 Prozent und die Schiffahrt 10 Prozent Fracht. Jetzt haben die Eisenbahnen 35 Prozent und die Schiffahrt 65 Prozent, was zum großen Teil der Panamakanal bewirkt. Dann ging es zu ihren neuausgelegten Loten, wo sie uns allen einen tüchtigen Lunch (Imbiß) gaben und Ansprachen hielten. Freilich, ihr Zweck war, Lotte zu verkaufen. Aber soviel ich beurteilen kann, hatten sie triftige Gründe für ihre Angaben.

Dann ging es auf der Elektrischen zurück nach Los Angeles. Ich hatte einen schönen Tag verlebt, ohne einen Cent Kosten.

Wer nach Los Angeles kommt und etwas Interessantes sehen will, sollte sich an diese Company wenden. Sie haben drei solche Excursionen die Woche.

Den 20. wurde die Stadt etwas angesehen und ein Ticket gekauft auf dem Schiff „Yale", das am nächsten Tage drei Uhr nachmittag abfuhr nach San Francisco. Am 21. war ich schon zwei Uhr nachmittag auf dem Schiffe und suchte mir meine Stube No. 284 auf, die ich mit einem jungen Manne teilte. Es waren etwa 300 Passagiere. Die Bedienung, sowie Einrichtung des Schiffes ließen nichts zu wünschen übrig. Abendbrot und Frühstück waren ausgezeichnet. Das Ticket kostete $8.00. Da dies eins der schnellsten Schiffe ist, landeten wir 9 Uhr morgens den 22. in San Francisco. Also hatte die Reise 18 Stunden in Anspruch genommen, wo ich das vorige Mal 21 Stunden brauchte.

Ich ließ mich gleich zum „Schwartz Hotel" fahren, wo ich Freund P. Siebert und Familie noch treffen wollte, die den nächsten Tag auf dem japanischen Schiff „Shingo Maru" ihre Rückreise über Japan nach Rußland antreten wollten. Ich fand sie mit Vorbereitungen zur Reise beschäftigt. Sie sind hier wohl acht Monate zu Besuch gewesen und glauben nicht, daß die Verhältnisse in Rußland so schlimm sind, wie die Berichte lauten.

Den 23. um 10 Uhr morgens half ich ihnen ihre Sachen auf das Schiff bringen. Und da die Sachen, die sie von Escondido abgeschickt, noch nicht dort waren, half ich Freund Siebert noch dieses in Ordnung bringen, weil er der englischen Sprache nicht mächtig ist. Ich wünschte ihnen noch alles Beste, wenn auch mit Bedauern, da er nach meiner Ansicht sich und die Familie in ganz unnötige Gefahren bringt. 1 Uhr Nachmittag schwammen sie schon ihrem Ziel entgegen.

Jetzt suchte ich mir im „Colorado House" eine Stube zu $2.50 die Woche (schön eingerichtet), weil mir 75 Cents per Nacht im „Schwarz Hotel" für meinen Geldbeutel nicht passend war. Mein neues Quartier war an der 3. und Mission Street. In diesem Block sind acht Saloons, an beiden Seiten der Straße gezählt, und doch habe ich nie eine schönere, ruhigere Stube für solchen Preis gehabt. Sie war ziemlich nach hinten, vom Straßenlärm entfernt. Den 24., 25. und 26. sahe ich mir auch die sehenswerten Plätze der Stadt an, soviel ich ohne viel Ausgaben tun konnte, besuchte das Cliff House u.s.w. Manchesmal bin ich stillgestanden und habe bewundert, wie auf dem 24 Fuß breiten Fußsteig an Market Str. das wogende Menschenmeer von morgens bis abends dahinflutet. Jedermann scheint in Eile zu sein. Und wenn ich mir auch oft vornahm, es gemütlich zu nehmen, da ich ja genug Zeit hatte: ehe ich es wußte, schlug ich dasselbe Tempo an. Und wie es unter den tausenden Straßenbahnwagen und Automobilen nicht vielmehr Unglück gibt, ist auch ein Wunder; denn diese sind alle eben so in Eile wie die Fußgänger. Auch habe ich bemerkt, daß gar nicht soviel Aufhebens davon gemacht wird, wie in den kleinen Städten, wenn man im Gedränge gegen eine in Seide gekleidete Dame rennt. Man könnte ja noch vieles von solcher Stadt erzählen, doch ich will weiter gehen.

Mein Vornehmen war, den 27. wieder ein Schiff bis Eureka zu nehmen, doch erstens machten sie mir bange, da das Schiff oft nicht über die Bars (Hindernis in der Fahrstraße wie Sandbänke, Felsriffe u.s.w.) bei Eureka fahren könne und tagelang warten müsse (Dort behaupten sie, es sei keine Gefahr mehr, da sie jetzt Jetys — Schutzdämme — bauen, die dieses Uebel aufheben), zweitens ging den 1. Oktober ein Spezialzug dorthin ab mit Spezialpreis-Tickets, eins für den „Round Trip" zu $12.00. So entschloß ich mich, dieses zu benutzen, da man, drittens, auf der Bahn mehr sehen kann und der Unterschied im Fahrpreise auf dem Schiffe und dem auf der Bahn nur $2.00 betrug. Ich benutzte die Zeit vom 27. bis zum 30. einschließlich noch, verschiedene kleine Ausflüge zu machen, wie nach der College-Stadt Berkly, Sausalito und anderen.

Den 1. Oktober ging das Boot 7 Uhr 30 Minuten morgens ab nach Sausalito, wo der Spezialzug schon bereit stand. Mit sieben „Coaches" ging es ab bis Santa Rosa, wo noch zwei „Coaches" angehängt wurden. Wir waren jetzt 450 Passagiere. Die Stadt Santa Rosa beschenkte noch jeden Passagier mit einem vier Pfund Basket Frucht: vier verschiedene Sorten Aepfel, vier Sorten Weintrauben, zwei Sorten Cactusfrucht und Rosen. Zwei große Wagen voll solcher Körbe wurden verteilt. Diese Bahn ist noch neu und führt immer durch Gebirge, meistens längs dem Eel River. Eine herrliche Gebirgsszenerie. In den Tälern Weintrauben, Apfelgärten, Gemüse, Alfalfa und Milchwirtschaft: auf den Bergen Wald, meistens Redwood. Achtunddreißig Tunnels zählte ich.

Etwas nach 6 Uhr nachmittag kamen wir in Eureka an. Da schon auf dem Zuge ein Mann die Beherbergung regulierte, so hatte ich bald meine Stube zu 50 Cents per Nacht gefunden, die ich aber mit einem andern Manne teilen mußte. Ich, ein geborner Deutscher, der andere, ein geborner Engländer, haben 6 Nächte in dem selben Bett geschlafen ohne den geringsten Streit zu haben. Ja wir gewannen uns lieb und wenn wir uns in dem Gedränge verloren, suchte einer den andern gleich auf. Schluß in der nächsten Nummer.

P. S. Warkentin.

California.

Reedley, California, den 15. Oktober. Werter Editor! Ich komme heute Abend mit einem kleinen Bericht für die Rundschau an unsere Mütter und Geschwister in Minnesota und Norddakota.

Wir waren heute in der Versammlung. Als wir hinkamen, sagte ein Bruder: „Halleluja, schöner Morgen, schöner als man denken mag!" (denn wir hatten dunkles Wetter und viel Regen, welches viel Schaden an den Rosinen und dem Alfalfaheu gemacht hatte.)

Die Lektion von Paulus wurde verhandelt, wie er so treu für seinen Herrn einstand, auch vor Gericht. Dann folgte Gottesdienst mit Singen und Gebet. Br. Isaak sprach von Abrahams Glauben, wie der auf die Probe gestellt wurde und er sie bestanden hatte, indem er seinen Sohn Isaak opferte. Dann sprach Br. Eitzen von den vielen Einladungen, zu allerlei Vergnügungen, die jetzt gemacht werden. Er machte auch eine Einladung, las 4. Mose 10, 29—32. Moses sagte zu seinem Schwager Hobab: Komm mit uns, so wollen wir das Beste an dir tun; denn der Herr hat Israel Gutes zugesagt. — Er antwortete: Ich will nicht mit euch ziehen, sondern in mein Land zu meiner Freundschaft ziehen. — Moses sprach: Verlaß uns doch nicht, denn du weißt, wo wir in der Wüste uns lagern sollen, und sollst unser Auge sein. — So geht es heute noch.

Unsere Kinder sind zum Jugendverein gefahren. Wir bleiben abwechselnd zuhause, da meine l. Frau noch immer im Bett ist. O es ist so köstlich, in allen Lagen zu Jesus zu kommen. Jesus sagt auch, daß wir zu ihm kommen sollen.

Die Kinder gehen zur Schule; Heinrich zur Hochschule in Reedley.

Da der Regen so großen Schaden gemacht hat, ist bei manchen ein Strich durch die Rechnung gemacht. Ein mancher hat vielleicht ein Automobil u.s.w. gekauft, und das macht sich dann schwer. Die Storeleute leiden darunter.

Alfalfaheu kostet $12.00 die Tonne im Haufen; geliefert — $14.00. Butter kostet 45 Cents und Eier 45 Cents. Kühe sind billiger geworden. Pferde sind auch billig.

Es sieht jetzt nach schönem Wetter aus. Die Apfelsinen und Granatäpfel fangen an zu reifen. Die Kanäle laufen voll Wasser. Die Weide ist gut.

H. E. Wall.

Fresno, California. Werter Editor! Will versuchen, der Rundschau wieder einige Zeilen mit auf die Reise zu geben. Erstens sind wir durch Gottes Beistand alle gesund, was wir auch allen Lesern dieses Blattes wünschen. Die Rosinenernte ist ziemlich gut, aber das Wetter ist nicht günstig; der Regen ist zu früh eingetreten, im Oktober. Und es werden viele Tonnen Rosinen zugrunde gehen müssen, wenn nicht bald trockenes Wetter eintritt, und dann werden viele Farmer leiden müssen.

In der Stadt geht es lebhaft zu, nämlich mit den vielen Automobilen. Gerade durch diese Dinger geschieht auch viel Unglück, daß es Menschenleben kostet. Die Lebensmittelpreise gehen immer noch in die Höhe und sollen noch mhr steigen, was alles dem europäischen Kriege zuzuschreiben ist, der das dritte Jahr angefangen hat mit dem Hinmorden der Menschen. Man steht dann und sinnt nach, wozu wir in der Welt sind. Nur zum Hinschlachten? O traurige Zeit! Wann will es ein Ende nehmen und Friede wieder einkehren unter allen Völkern?

Jetzt ist wieder schönes Wetter. Im September hatten wir einen Regen mit Blitz und Donner. Die Landpreise sind immer noch hoch. Bei der nächsten Wahl soll wieder für „trocken" oder „naß" gewählt werden. Ob es den Trockenen gelingen wird, ist noch unbekannt. Einen herzlichen Gruß an den Editor, das ganze Zeitungspersonal u. alle Leser dieses Blattes.

Heinrich Laubach.

Winton, California, den 17. Oktober. Werter Editor und Leser! Ich darf wieder von schönem Wetter und guter Gesundheit berichten. Wir hatten mehr als eine Woche mit Unterbrechung dunkles Wetter mit leichten Schauerchen, so daß es unpassend war für das Heu, welches nicht für den Winter besorgt war, und für die Rosinen, die zu trocknen waren und dergleichen. Ein Mann nicht weit von hier behauptet $1,500.00 wegen der Nässe an seinen Feigen verloren zu haben. Es hat noch nicht besonders viel geregnet, ist aber nachts feucht vom Tau und bisweilen Nebel. Sonst ist sehr angenehmes Wetter und warmer Sonnenschein. Die Erde hat durch die Feuchtigkeit ihr grünes Kleid verbessert mit einem Gemisch von Gelb, weil die Pfirsich- und andere Obstgärten zum Teil schon gelbes Laub haben. Das sind Beweise, daß der Herbst schon hier ist. Sonst haben wir noch Sommerwetter.

Heu „balen" und Heu fahren, Egyptisches Corn schneiden und bauen gehört zur Tagesordnung. Unser Nachbar Gerhard Giesbrecht hat sich ein Häuschen in Winton gebaut und ist vorige Woche mit seiner Familie dorthin gezogen. Von Krankheit weiß ich zurzeit nicht zu berichten, außer daß Großvater Cornelius Giesbrecht bisweilen Anfälle von Atemnot bekommt, so daß er hinfällig wird und nicht gehen kann. Soweit ich weiß, sind Brustschmerzen die Ursache von Atembeschwerden. Auch Schreiber dieser Zeilen ist nicht frei von ähnlichen leichten Anfällen von Brustbeschwerden und muß denken wie ein Dichter sagt: „Den Tod trägst du im Busen."

Bei meinem Bericht vom 26. September in No. 40 des „Vorwärts" macht der liebe Editor folgende Bemerkung: „Der Arbeiter bekommt doch seinen Teil" und: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen." — Damit stimme ich von Herzen; aber solchen würde ich nicht notleidend nennen, sondern Alte, Kranke, die zur Arbeit unfähig sind; auch Witwen werden oft in der Handreichung übersehen, wenn auch nicht allerorts. Meines Erachtens ist irgendwo ein Fehler, wenn ein alter Kränklicher und zur Arbeit Unfähiger seine Zuflucht zu einem öffentlichen Blatte nehmen muß, um seine Glaubensbrüder durch Tadel an ihre Pflicht zu erinnern, und auf diesem Wege womöglich Hilfe zu erlangen. Entweder ist der Fehler beim Kläger zu suchen, oder bei denen, welche Gott mit reichen Ernten segnet. Der Apostel sagt: „Wir fehlen mannigfaltig. Und falls ich dort einen Fehler gemacht in dem Maße, daß einige dadurch beleidigt wurden, so bitte ich um Nachsicht oder Verzeihung. Das Beste wollend, zeichnet in Liebe,

T. T. Köhn.

Montana.

Wolf Point, Montana, den 16. Oktober. **Ich habe davon gehört und sahe es nun.** Vor vielen Jahren habe ich oft gehört, auf welche Weise die Indianer ihre Toten verwahrten. Eines Tages fuhren wir nördlich auf der Indianerreservation und ungefähr zwei und eine halbe Meile aus der Stadt auf einer Anhöhe wurden wir zwei Kästchen gewahr. Um auszufinden, weshalb dieselben da standen, näherten wir uns denselben u. öffneten eins von ihnen. Zu unserm Erstaunen fanden wir ein kleines Indianerkind in Tücher gewickelt. Wir fuhren dann noch ungefähr eine halbe Meile weiter nördlich auf eine weitere Anhöhe, wo wir eine große Anzahl Kästchen und auch Särge stehend fanden und noch dazu ein kleines Häuschen, welches ganz voll Särge mit Leichen gestellt war. Es war wirklich interessant, dies in solcher Weise zu sehen. Die Särge waren schon auseinander gefallen, die Nägel entzweigerostet, und so konnte man die Knochengerüste großer und kleiner Indianer sehen. Die Indianer haben früher geglaubt, wenn jemand sterbe, der müsse auch etwas auf die Reise mithaben. So fanden wir ein ganz kleines Kästchen, in welchem man wahrscheinlich ein verstorbenes Baby zur Ruhe gebettet hatte, in dem eine Milchflasche war, In einem großen Sarge, welcher wahrscheinlich der eines Häuptlings war, fanden wir verschiedene Gegenstände, die man ihm mitgegeben hatte, wie Pfeile, mit denen er geschossen hatte, seine Kleider und Gewehr u.s.w. Zufällig fuhren wir mit einem Indianer, dem wir staunend erzählten, was wir gesehen hatten. Er erzählte uns, daß die Särge auf den Bergen von 29 bis 35 Jahre gestanden haben, und daß tausende von Särgen mit Leichen durch Prärieseuer verbrannt wären, so erzählte er, habe man dem Verstorbenen alles mitgegeben, einerlei, was es sei: Wenn er ein Pferd besessen hatte, so wurde es nach seinem Tode getötet und ihm mitgegeben. Aber im Jahre 1887 haben die Indianer aufgegeben, ihre Toten in dieser Weise zu verwahren, und übergeben dieselben seit der Zeit dem Schoße der Erde.

Wenn man so zurückschaut, wie die Indianer in frühern Jahren gelebt haben, wundert man sich. Es ist ja auch jetzt noch in mancher Hinsicht kümmerlich, aber doch kein Vergleich mit der Vergangenheit. Jetzt werden die Kinder geschult, und unter den Alten findet man recht ernste Christen, und in den Häusern die Bibel auf dem Tisch liegen — ein Beweis ihres Glaubens.

Aber es ist noch viel zu tun, auch unter diesem Volk hier, und eine offene Tür und gute Gelegenheit, eine Missionsstation zu eröffnen. Ein Dichter ermahnt uns und singt: „Christen, erbarmet euch, seht ihre Not! Eilt, denn das Lebenswort rettet vom Tod!"

Weiter wurde uns von dem Indianer erzählt, daß eine alte Frau gestorben sei, die ein Vermögen, bestehend in 400 Elfzähnen hinterließ. Diese Zähne wurden ihr mitgegeben in ihrem Sarge und begraben. Solche

Zähne sind sehr teuer und kosten von $5.00 bis $20.00 das Stück.

Die Indianer erzählen uns von frühern Jahren, daß die Büffel hier ihren Aufenthalt hatten und so zahlreich waren, daß man nichts anderes habe sehen können als Büffel. Dann habe die Regierung die Büffel ausgegeben zu vertilgen, um die Indianer besser kontrollieren zu können. Es wurde von der Regierung für jeden erlegten Büffel $2.50 bezahlt. Die Indianer sagen, die Jäger seien dann hereingekommen und haben die Büffel bei Tausenden an einem Tage geschössen. Den Tieren haben sie dann die Häute abgezogen, aber das Fleisch liegen gelassen. Die ganze Gegend habe dann von dem Büffelfleisch gestunken. Hierauf soll eine Art Krankheit oder Pest unter den Indianern ausgebrochen sein, an der sie haufenweise gestorben seien.

Gruß an alle Geschwister und Rundschauleser,

F. A. Schmidt.

Nebraska.

Hampton, Nebraska, den 16. Oktober. Werter Editor und alle Leser der Rundschau. Etliche Zeilen aus unserer Umgebung sind vielleicht angebracht.

Es sind hier in letzter Zeit recht viele krank gewesen, die Meisten an Typhusfieber. Bei Heinrich Bösen zwei Kinder, die Gattin des Peter Janzen, Gattin des Abraham Nachtigall, Gattin des Heinrich Kliewer und — Heinrich Buller. Dann waren noch etliche, die schon früher krank waren, welche aber schon besser sind.

In Hastings liegt Prof. D. P. Unruh an dieser Krankheit schon mehrere Wochen schwer leidend. Er ist dort im College Dean of Conservatory, also für ihn sehr unpassend. Es sieht jetzt aber nach besser werden.

Viele haben sich impfen lassen gegen diese Krankheit, worunter auch Schreiber dieser Zeilen ist; denn er ist schon eine Zeitlang nicht recht wohl gewesen.

Unsere Nichte, Witwe Isaak Braun fuhr nach Newton, Kansas, um sich dort wegen Bruchleiden operieren zu lassen. Rev. Gerh. Wiens begleitete sie. Er schreibt, es sieht soweit alles sehr gut an. Im Hospital in York sind in letztere Zeit auch wieder etliche von unsern Deutschen operiert worden und mit gutem Erfolg.

Bei H. H. Stobbe kehrte vor etlichen Wochen das Erstgeborne ein, ein Mädchen. Alles ist wohl. Von hier sind wieder etliche nach California gefahren: A. J. J. Regier und Gattin, Aron Rempel mit Familie und Witwe Gerhard Regier, welche hier bei ihren Kindern Heinr. J. Görzen auf Besuch war. So wie ich verstand, will letztere dort wieder ihre Heimat haben. Rempels wollten drei Monate dort bleiben, und Regieren fuhren auf unbestimmte Zeit weg. Rev. J. J. Kliewer fuhr zur Konferenz nach Norddakota, ist aber wieder daheim. John Sperling und Gattin fuhren auf Besuch nach dem Norden, ich kann aber nicht sagen, wohin. Rev. Gerh. Wiens ist heute heimgekommen. J. P. Regier, P. J. Kliewer und J. D. Quiring holten sich je ein Auto von Omaha. Es sind je ein „Mitchel fix". Es muß ein ganz gutes Fuhrwerk sein.

Viele Farmer sind schon beim Cornbrechen. Der Ertrag dürfte von 25 bis 40 Buschel vom Acre sein.

Es ist nicht mehr lang bis zur Wahl, und ein mancher ist sehr gespannt darauf, welches das Resultat derselben sein wird. In dieser kritischen Zeit hängt ja auch viel davon ab, wie sie ausfallen wird. Möchte der Herr es so führen, daß der richtige Mann ans Ruder kommt, der dann Land und Leute nach seinem Willen regiert. In unserm Staate wird viel von der Wahl „für und gegen Prohibition" abhängen. Es wird viel dafür gearbeitet, hoffentlich siegen sie, die für „trocken" sind.

Grüße hiermit noch alle unsere Freunde im Süden, Norden und Westen. Laßt mal was hören! P. J. F., du bist wohl noch träger im Schreiben als ich? Was macht ihr dort alle im Norden? Allen Lesern, dem Editor samt seinen ganzen Personal alles Gute wünschend, bin ich euer Mitleser

J. J. Wiens.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 19. Oktober. Werter Editor, wenn's dir lieb ist, schicke ich dir einen kurzen Reisebericht ein. (Herzlich willkommen! Ed.) Gruß und Wohlwunsch an alle zuvor!

Schon lange trugen wir uns mit dem Gedanken, einmal unsere Kinder, Geschwister, Freunde und Verwandte in Saskatchewan und Alberta zu besuchen, und legten unser Vorhaben in des Herrn Hand. Es schien lange, nicht des Herrn Wille zu sein. Jedoch wir warteten, bis der Herr uns die Wege öffnen und bis der Zeitpunkt gekommen sein würde. Unsere liebe Mutter, die im Sommer an einem hartnäckigen Nierenleiden erkrankte und welche sich vier Wochen von einer Krankenpflegerin bedienen lassen mußte, sagte uns das Reisen ab, und auch wir konnten und wollten sie nicht in einem solchen Zustande verlassen. Jedoch ehe wir es uns versahen, war sie wieder soweit hergestellt, daß sie sagte: Kinder, meinetwegen könnt ihr jetzt fahren. Und wir sahen des Herrn Willen darin, machten uns schnell fertig und fuhren den 16. September halb zehn Uhr morgens von Rosenfeld ab. Abends am selben Tage kamen wir in Carnduff, Saskatchewan an. Der l. Br. P. Görtz, den wir benachrichtigt hatten von unserm Kommen, war bei der Station und nahm uns mit in ihr trautes Heim. Und obgleich sie mit Dreschen beschäftigt waren, und die liebe Schwester recht viel Arbeit im Hause ohne Gäste hatte, so ließ sie es doch an nichts fehlen, uns die volle Gastfreundschaft und schwesterliche Liebe zukommen zu lassen. Nachdem sie uns mit einem schönen Abendbrot bewirtet hatte und wir uns etwas unterhalten hatten und dem Herrn gemeinschaftlich für alles Gute gedankt, begaben wir uns zur Ruhe.

Der nächste Tag war ein Sonntag, und alles beeilte sich, fertig zu werden zur Sonntagschule und Gottesdienst. Die dortigen Geschwister, sieben Familien an der Zahl, waren mit ihren Familien alle, groß und klein, alt und jung, am Versammlungsplatz erschienen. Nur eine Familie, die etwas abseits wohnte und ebenfalls mit Dreschen beschäftigt war, fehlte. Es war nur ein kleines Häuflein, aber doch hat die kleine Herde laut Gottes Wort die Verheißung, daß sie sich nicht fürchten soll, denn es ist des Vaters Wohlgefallen, ihr das Reich zu geben.

Nachdem die Sonntagschullektion durchgenommen und der Gottesdienst beendigt, kamen all die, die morgens noch nicht dazu gekommen waren, und begrüßten uns auf's herzlichste, und so waren wir in einem Vormittage mit dem ganzen Gemeindlein bekannt. Es wurde auch gleich beraten, wo wir uns nachmittags versammeln wollten, und sie wurden sich einig, bei Geschw. Jakob Janzens. Dort angekommen, vereinigten wir uns wieder zu einem Gottesdienst, dem eine Gebetstunde voranging.

Die l. Bertha Janzen, Schwiegertochter im Hause, welche vor zwei Wochen unter Gebet und Flehen fast hoffnungslos ins Brennden Hospital gebracht worden war (ihre Krankheit war Blinddarmentzündung), war, wenn auch noch etwas schwach so doch gesund und munter in unserer Mitte. Und es wurden dem Höchsten ihre Gelübde dargebracht, nämlich, daß sie ihm versprochen zu danken, wenn er ihre Gebete erhören und sie ihnen am Leben erhalten würde. Also verlief der Tag im Segen.

Am nächsten Tage fuhren Geschwister Janzen mit uns nach Jakob Schmidten und Heinrich Ratzlaffs, die wir noch kurz besuchten und ihre Gastfreundschaft und Liebe genossen. Dann ging's wieder zur Station. Nach einer dreistündigen Fahrt kamen wir in Estevan an, blieben dort über Nacht und fuhren am nächsten Morgen sieben Uhr ab nach Herbert.

Unsere Tochter Marie samt Baby trafen wir ziemlich unwohl an; die Sommerkrankheit saß ihnen schon eine Zeitlang in den Gliedern. Doch der unerwartete Besuch und die freudige Aufregung stellten bei unserer Tochter sofortige Besserung ein. Nur das Baby blieb nach wie vor unwohl.

Den nächsten Tag fuhren unsere Kinder Isaak Janzens uns 16 Meilen nordost zu unsern Kindern Peter W. Eppen. Wir gastierten dort bis gegen Abend und fuhren wieder mit zurück bis Herbert. Am Tage darauf besuchten wir noch den alten Br. Jakob Wiens, der den Lesern der Rundschau durch Schreiben bekannt sein dürfte. Der l. Bruder hat schon sechs Jahre hilflos zubringen müssen, ist aber ganz froh und getrost im Herrn und freut sich der Herrlichkeit, die seiner jenseits wartet.

Gegen Abend fuhren unsere Kinder uns nach Rush Lake zu unsern leiblichen Geschwistern F. F. Siemens. Der l. Schwager war Geschäfte halber verreist, und so gastierten wir bei der lieben Schwester und ihren Kindern.

Am folgenden Tage fuhren wir drei Uhr nachmittag ab nach Alberta und kamen den nächsten Tag um 10 Uhr morgens wohlbehalten in Didsbury an, trafen dort gleich mit unserm Sohne Heinrich zusammen. Wir nahmen uns ein Automobil an und er bezeichnete uns den Weg, auf dem wir am besten zu unsern Kindern Isaak H. Giesbrechts kommen konnten. Nachdem der Fuhrmann mit seinem Fuhrwerk notlich fertig war, legten wir los über Sunny Slope unsern Kindern zu.

Alberta hat diesen Sommer außergewöhnlich viel Regen gehabt und folgedessen auch ziemlich schlechte Wege. Die Fahrt per Auto ging zwar verhältnismäßig gut, jedoch als ich erst erfuhr, daß das Steuer nicht in Ordnung sei, was ich auch schon beim Fahren gemerkt hatte, schien sie mir Lebensgefährlich, besonders bei den hohen Bergen und den tiefen Tälern, und meine Gedanken konzentrierten sich fast ausnahmslos um unsere Geschwister, die vorigen Sommer bei einer solchen Fahrt beide plötzlich um's Leben kamen und im Gebet zum Herrn, daß er uns doch am Leben erhalten möchte.

Und ihm sei nochmals herzlich Dank dafür: Er hat uns auf all unsern Reisen in allen Schwierigkeiten väterlich beschützt und bewahrt.

Dort trafen wir alles gesund und munter an. Unsere Kinder hatten ihr Getreide, soweit es des weichen Bodens halber möglich war, geschnitten, hatten nur noch ein wenig für Abr. Giesbrechts zu schneiden, beendigten das aber auch sobald es ging. Dort sind die Mennoniten auf einer großen Fläche zerstreut, überall sind Angehörige anderer Nationalitäten vertreten, und folgedessen ist das Gemeindewesen unter ihnen auch ganz eingegangen. Schade, aber wahr!

Die Leute haben dort aber fast ausnahmslos Telephon, und so wurden rasch die nicht zu weit ab wohnenden Geschwister zu einer Erbauungsstunde zusammengerufen. Nachdem sie zusammengekommen waren, predigte mein l. Gatte über den Text: Gleichwie es war zur Zeit Noahs, so wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes, u.s.w. vor einer kleinen Versammlung. Wir hielten uns dort eine Woche auf, besuchten noch Geschw. Abr. Giesbrechts und Gesch. Jakob Falken und ließen uns von unsern Kindern zum nächsten Sonntag 18 Meilen näher nach Didsbury fahren. Wir hatten dort auf Wunsch der Geschwister Gottesdienst in ihrem schönen Gotteshause anberaumt und besuchten nebenbei noch etliche Geschwister und fuhren dann Sonntag den 10. Oktober mit einer schönen Anzahl Zuhörer dem Versammlungsplatze zu. Der Herr war auch dort segnend unter uns. Nach Verabredung fuhren wir mit Br. Gerhard Neufeld zu Mittag und zum Besuch nachmittags. Etliche Nachbarn waren ebenfalls eingeladen, an dem reich gedeckten Mittagstisch teilzunehmen, und bald nach Mittag war es wieder der Versammlungsplatz vieler Geschwister. Angeregt durch einen Bruder hielten wir abends wieder Gottesdienst im neuerbauten Hause der Geschw. Abr. Neufeld. Ueberall durften wir des Herrn Nähe wahrnehmen.

Montag, den 2. fuhren Geschw. G. Neufelds uns nach Didsbury zu Geschwister Peter Dücken. Wir speisten dort zu Mittag und unterhielten uns ein paar Stunden von Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem. Und so war wieder die Zeit zum Scheiden gekommen. Wir verabschiedeten uns und fuhren zur Station. Und bald nahm uns das Dampfroß mit großer Geschwindigkeit über die Berge und durch die Täler hinweg bis Calgary. Sechs Stunden mußten wir dort auf unsern Zug warten. Aber wir nahmen die Zeit wahr und besuchten eine von meines Mannes Jugendfreundinnen, Schw. Corn. Hiebert. Wir brachten ihr Nachricht und Grüße von ihren alten Eltern und Geschwistern, unterhielten uns etliche Stunden, speisten zu Abendbrot und begaben uns wieder zur Station, wo es denn auch mit der Zeit hieß: Der Zug steht fertig!

Nach einer dreizehnstündigen Fahrt hielt der Zug wieder in Herbert, wo das Besuchemachen jetzt erst recht losgehen sollte. Das Wetter war ziemlich unfreundlich, denn es hatte schon tags vorher und auch die ganze Nacht tüchtig geschneit. Dazu hatte sich noch ziemlich Wind gefunden, und es stürmte fast wie im Winter. Es hielt auch den ganzen Tag, die folgende Nacht und auch noch bis zum nächsten Mittag an. So war es vollständig Winter, und die meisten Farmer hatten ihr Getreide noch in Hocken und die Kartoffeln in der Erde.

Den 2. Tag holte unser Sohn Peter uns wieder auf's Land. Die Wege aber waren sehr schlecht und stellenweise war der Schnee bis an die Wagenachse, während auf andern Stellen so viel Kot war, daß es fast nicht ging. Wir machten dort mit den Kindern zusammen und hernach auch noch allein in sieben Häusern Besuche und kehrten eine Woche später wieder nach Herbert zurück. Aber des schlechten Weges und sonstiger Umstände halber konnten wir doch nicht überall hinkommen und entschlossen uns den 12. Oktober wieder der Heimat zuzusteuern. Wir kamen auch den 13. gesund und wohlbehalten in Rosenfeld bei unsern Kindern Johann C. Buhren an, wo, nebenbeibemerkt, den 1. d. Mts. ihr Erstgeborner einkehrte. Von dort ließen wir uns holen und kamen also an Leib und Seele unverletzt zuhause bei den Unsern an. Dem Herrn sei Dank für seine gnädige Hilfe und Durchführung!

In den 27 Tagen unserer Reise durften wir in 30 verschiedenen Familien-Häuser einkehren und die Gastfreundschaft und Liebe dieser und vieler anderer Freunde, die nicht genannt sind, genießen.

Bei Gouldtown, als wir dort in der sogenannten Bergthaler Kirche der freundlichen Einladung zum heiligen Abendmahle lauschten, die dort durch den Knecht des Herrn Br. Isaak Giesbrecht an den Leuten erging, durften wir wieder in manches freundliche Auge schauen und nach Schluß des Gottesdienstes manchen warmen Händedruck entgegennehmen. Allen denen, bei denen wir einkehrten, und denen, die uns außerdem ihre Liebe und Freundlichkeit erwiesen, sagen wir nochmals herzlich Dank, und ein „Vergelt's Gott!" rufen wir euch nochmals nachträglich zu.

Gesundheit, Wetter und Wege waren zuhause ausgezeichnet als wir heimkamen. Aber nun haben wir seit dem 17. Schnee. Ueberall ist die Erde bedeckt. Hoffentlich geht er noch wieder weg, denn so früh haben wir in den 41 Jahren unsers Hierseins noch nie Winter bekommen.

Unsern Geschwistern und Kindern teilen wir mit, daß unsere liebe Mutter merklich besser ist wie vorher. Nochmals alle freundlich grüßend, schließt, euer in Liebe gedenkend,

Maria Epp.

Steinbach, Manitoba, den 21. Oktober 1916. Werte Leser der Rundschau! Der Winter hat uns wieder gezeigt, daß er sein weißes Kleid fertig hat, den Erdboden zu bedecken, wiewohl er es einstweilen noch wird beiseite legen müssen, dieweil die Sonne heute wieder ihre warmen Strahlen herniederwirft. Hoffentlich geht der gefallene Schnee noch einmal wieder alle weg. Es ließ auch schon ganz winterlich an, und wenn es nicht erst im halben Oktober gewesen wäre, als es den 17. tüchtig schneite, hätte man wohl schon gedacht, daß es wohl ganz zuwintern könnte. Den Gästen aus dem Süden wird es auffallend sein, daß es hier um diese Zeit schon so winterlich aussieht; doch wartet, ich las gestern in einer Zeitung, daß es dort im Süden auf einer gewissen Stelle auch geschneit hat. Also können sie es dem Norden noch zugute halten, daß es so frühe wintert. Ob der gefrorene Erdboden noch soviel auftuen wird, daß das Pflügen noch möglich sein wird, ist nicht gut zu wissen. Uebrigens ist das meiste schon gepflügt, wenigstens in unsrer Umgebung. Unsere Drescher, die dort nahe bei Winnipeg noch ziemlich viel zu dreschen hatten, haben die Arbeit des Schnees wegen auf ein paar Tage einstellen müssen. Sie sind aber gestern wieder hingefahren. Hier bei unsern Deutschen ist wohl alles ausgedroschen. Einige Drescher haben ihre Dreschausrüstungen schon eingezogen.

Die Schulen sind hier wohl schon alle im Gange und mit Lehrern besetzt. Ich werde denn wohl mal brachen und bei Mutter bleiben. Ich denke, 27 Jahre reichen auch schon mal zu; laß' mal die Jüngern die Arbeit fortsetzen.

Wir machten in den letzten Tagen eine Besuchsreise nach „jenseit" bei Morris zu unsern Freunden. Vorigen Freitag, den 13. fuhren wir hin und kamen Mittwoch, den 18., zurück. Wir waren auch von Morris per Bahn nach Plum Coulee zu unsern Freunden David Friesens gefahren. Frau Friesen ist meines Bruders Peter Rempels Tochter. Sie waren froh, uns nocheinmal wieder persönlich zu sehen.

Meine Schwester Jakob Dück ist noch hier in Steinbach bei unserer Freundin Isaak Plett in Pflege und wird hier von unserm Arzt behandelt. Wie lange sie damit fortfahren wird, ist noch nicht zu bestimmen.

Wünsche denn noch zum Schlusse sowohl dem Editor als auch den Lesern ein glückliches Dasein und ewige Seligkeit. Nebst Gruß,

Heinrich Rempel.

Fragen, die Hughes nicht beantwortet.

Da der Präsidentschafts-Kandidat Hughes jetzt von Ozean zu Ozean und zurück gereist ist und Reden gehalten hat, sollte man bald wissen, wie er zu den brennenden Fragen steht, die jetzt vor der Wahl die Gemüter bewegen, und die besonders uns deutschen Amerikanern nahe treten.

Bekanntlich hatte Hughes sich vor seiner Nomination ganz in Schweigen gehüllt. Wenn er vorher mit seinen Ansichten über die gegenwärtige Weltlage vor die Oeffentlichkeit getreten wäre, hätte er vielleicht die Nomination gar nicht erhalten, wenigstens hätten die Deutschen ihn dann nicht befürwortet; denn sie wollten einen Kandidaten, der nicht so gesinnt sein würde wie Roosevelt, der ja so gerne an Wilsons Stelle Präsident werden wollte.

Ehe Hughes seine Redetour in New York anfing, versammelten sich daselbst in einem Hotel 36 leitende Zeitungsschreiber, wie z. B. Lincoln Steffens, Frederick C. Howe u.s.w. die besonders für Volksrechte und Erhaltung des Friedens in unserm Lande wirken, und stellten eine Reihe von Fragen auf, um sie Hughes zur Beantwortung vorzulegen. Zugleich ließen sie dieselben als „offenen Brief" mit der Ueberschrift „Yes, or No, Mr. Hughes?" in den Tagesblättern von New York veröffentlichen.

Da Hughes sich hier aber gar nicht auf die Fragen einließ, fuhren die Schreiber fort, in den andern großen Städten die Fragen zu publizieren, immer an dem Tage bevor Hughes daselbst seine Rede hielt. Nirgends hat aber Herr Hughes bis jetzt auch nur eine einzige der Fragen direkt beantwortet, sondern beschränkt sich in seinen Reden darauf, die demokratische Administration zu kritisieren, was ja eine leichte Sache ist!

Als Hughes am 1. Sept. auf seiner Rückreise vom Westen bis Kansas City kam und dort seine Rede halten sollte, wurden die erwähnten Fragen auch in der „Kansas City Star" mit großgedruckter Ueberschrift veröffentlicht; aber auch hier berührte Hughes keine der Fragen. Auch im Kongreß wurden die Fragen vorgelesen von Senator Hoke Smith von Georgia. Er meinte, wenn Hughes selber nicht den Mut habe, sich über diese Fragen auszusprechen, dann werde es vielleicht einer seiner Freunde im Senat tun; aber auch diese hüllten sich in tiefes Schweigen. Diese Politiker meinen offenbar, daß für sie jetzt Schweigen Gold ist!

Ich lasse hier von den betreffenden Fragen das Hauptsächlichste folgen was uns am meisten interessiert. Zu der ursprünglichen Liste sind noch im Laufe der Zeit ein paar andre Fragen hinzugefügt worden. Der Kürze halber gebe ich hier nur, was uns von besonderm Interesse ist.

1. Erstens wurde Hughes gefragt, ob er, wenn er Präsident gewesen wäre, **gegen Deutschland** hätte **Krieg erklären** lassen wegen Deutschlands Einfall in Belgien, wie das Roosevelt in seinen Reden, Zeitungsartikeln und in seinem Buch über den europäischen Krieg als unbedingte Pflicht Amerikas hinstellte. (Hughes hat die Frage, wie auch die übrigen, nirgends direkt beantwortet, hat aber öfters, z. B. in New York, Denver, St. Louis usw. sich ausgesprochen, daß er die schwebenden Fragen der Zeit aufs gründlichste mit Roosevelt verhandelt habe, und er sei **in vollkommener Harmonie mit ihm** (in complete accord with him)).

2. Zweitens wurde Hughes gefragt, ob er Kriegsschiffe gesandt haben würde, um Deutschland zu bestrafen wegen der Versenkung der „Lusitania", wie Roosevelt ausdrücklich verlangte, und Hughes selber gesagt hat, Wilson sei schuld an dem „Lusitania" -Fall, weil er nicht Deutschland bewiesen habe, daß **hinter seinen Worten auch die Tat folgen würde!** Was meint Hughes mit dieser „Tat"?

3. Drittens stellte man Hughes die Frage, ob er als Präsident die Waffenausfuhr nach Europa fortfahren lassen würde, womit unser Land eine solche Blutschuld auf sich lädt und den schrecklichen Krieg in die Länge ziehen hilft! (Vollständiges Schweigen bei Hughes!)

4. Man wollte ferner wissen, ob Hughes dafür sei, den **allgemeinen Militärdienst** in Amerika einzuführen, wie Roosevelt es immer wieder fordert. (Keine direkte Antwort; aber Hughes hat an mehreren Stellen gesagt, daß Präsident Wilson nicht genug getan hat für Kriegbereitschaft (Preparedness)).

5. Während Hughes Guvernör von New-York war, erklärte er sich gegen die sogenannte **Einkommensteuer,** als die dortige

Legislatur darüber abstimmen wollte. Nach diesem Gesetz, das jetzt von der Bundesregierung angenommen ist, müssen diejenigen, die ein Einkommen von mehr als $5000 das Jahr haben, einen gewissen Prozent als Steuer abgeben zur Unterhaltung der Regierung, um so die Regierungskosten mehr von den Schultern der Armen zu nehmen. Man möchte wissen, ob Hughes auch jetzt noch dagegen ist. (Keine Antwort!)

6. Als Hughes Guvernör von New York war, nahm die dortige Legislatur ein Gesetz an, welches die **Eisenbahnraten** von 3c. auf 2c die Meile herabsetzte, wie es ja auch hier im Westen in den meisten Staaten geschehen ist; Guv. Hughes aber belegte das Gesetz mit seinem Veto, ließ es also nicht in Kraft treten. Man möchte gerne wissen, ob er noch denselben Standpunkt einnimmt zu den Eisenbahnen. (Auch diese Frage hat Hughes nicht direkt beantwortet; aber sein Ausspruch zu Nashville, Tenn., am 4. Sept. und an andern Stellen seitdem, wo er die Annahme des sogenannten Achtstunden-Gesetzes scharf verurteilte, wodurch der Kongreß den gedrohten Eisenbahnstreik abgewehrt hatte, zeigt zur Genüge, daß er noch wie früher auf Seiten der Eisenbahnkapitalisten steht, und daß er es lieber gesehen hätte, wenn das ganze Land unter einem allgemeinen Eisenbahnstreik litt, als daß die Herrn Bahneigentümer auf diese Weise nachzugeben gezwungen wurden.)

7. Hughes hatte in New York erklärt, er sei für die allgemeine Einführung des Frauenstimmrechts. Letztes Jahr fand in den Staaten New York und New Jersey eine Abstimmung über das Frauenstimmrecht statt. Wilson ging bei der Gelegenheit nach Hause in New Jersey und stimmte dafür. Hughes ging nicht nach Hause in New York, um zu wählen. Hughes ist überhaupt seit 1910 nicht an den Stimmkasten gegangen! Warum nicht? Das könnte er doch wenigstens beantworten! Hat er da ein gutes Beispiel als ein pflichttreuer amerikanischer Bürger gegeben? (Er spricht ja in seinen Reden so viel von „Hundertprozent-Amerikanern", womit er nach seinen eigenen Worten solche wie Theodor Roosevelt meint. Sollte ein „Hundertprozent-Amerikaner" sechs Jahre vom Stimmkasten fernbleiben?)

Ich verstehe sehr wohl die Gründe, warum die deutschen Wähler für sonst jemand stimmen möchten als für Wilson. Man hat alle Ursache, mit seiner Auswärtigen-Politik und mit seiner Stellung zum Deutschtum unzufrieden zu sein: Dennoch kann man es nur aufs schärfste verurteilen, wenn die Deutschen jetzt blindlings für Hughes stimmen würden, einfach um Wilson eine Niederlage zu bereiten, ohne zu untersuchen, ob sie damit nicht noch etwas Schlimmeres hervorrufen und vom Regen in die Traufe kommen, wie das Sprichwort sagt. Man bedenke doch, was es geben würde, wenn Hughes Präsident würde und seinen Freund Roosevelt zum Staatssekretär anstellen würde! Laßt uns doch der Sache mit offenen Augen entgegen gehen und nicht blindlings!

Die deutschen Zeitungen nehmen in Bezug auf diese Sache eine ungemein verantwortliche Stellung ein: auf sie verläßt sich der gewöhnliche Wähler. Da muß man es jetzt leider sehen, daß sehr viele deutsche Blätter (aber Gott sei Dank, lange nicht alle!) aus dem oben angeführten Grunde (ohne davon zu sprechen, daß Hughes nicht mit den Temperenzlern geht,) ihren Lesern die volle Wahrheit mit Bezug auf Hughes **vorenthalten,** um sie unter dem Eindruck zu lassen, daß Hughes deutschfreundlich sei und mit Bezug auf den Krieg eine richtigere Stellung einnehmen würde als Wilson. Solche Zeitungen treiben ein gefährliches Spiel der Unaufrichtigkeit, das dem deutschen Namen gewiß keine Ehre machen kann! Andrerseits ist es aber sehr erfreulich, daß sich in letzter Zeit unter leitenden deutschen Zeitschriften die Stimmen mehren, die, trotzdem sie an Wilson viel zu tadeln haben, dennoch nicht blindlings für Hughes eintreten und daher ihre Leser aufmerksam machen auf die Fragen, die Hughes sich weigert zu beantworten: Solche warnende Stimmen, wie wir sie z. B. in der täglichen „Abendpost" von Chicago und in der wöchentlichen „Evangelischen Zeitschrift" finden, mehren sich besonders jetzt, seit Hughes von Kansas City aus am 1. Sept. sein Telegramm absandte an Theodor Roosevelt in Lewiston, Me., und ihm herzlich gratulierte für die Rede, die Roosevelt soeben dort gehalten hatte, in welcher er wieder besonders scharfe Ausdrücke über die Deutschamerikaner brauchte. Als Hughes dann am nächsten Tage seine Rede in St. Louis hielt und ihm die dortigen Deutschen öffentlich die Frage stellten, ob er in seinem Telegramm auch den Teil von Roosevelts Rede gemeint habe, wo er die Deutschen mit solchen beleidigenden Worten angriff, da antwortete Hughes einfach wieder, daß er mit Roosevelt vollkommen einverstanden sei! Man sieht, Hughes scheut sich, selber direkt etwas auszusprechen, gratuliert aber Roosevelt, wenn der es für ihn tut! So würde auch Roosevelt die eigentliche Triebkraft hinter dem Präsidentenstuhl sein, falls Hughes erwählt werden sollte, ähnlich wie Bryan auf Wilson Einfluß hatte, als dieser erwählt war: und Bryans Einfluß war für Frieden, während Roosevelts für Krieg sein würde!

Deutsche Bürger Amerikas, bedenkt, was ihr bei dieser Wahl dem Deutschtum schuldig seid, zu dieser Zeit, wo so viel davon abhängt, — wo eure Stimmen mit entscheiden helfen werden, ob wir in unserm lieben neuen Vaterland in den nächsten vier Jahren Frieden oder Krieg haben sollten!

J. G. Ewert.

Auszüge aus der Plattform der Prohibitions-Partei.

Prohibition.

Wir verdammen den Handel in berauschenden Getränken. Wir glauben an ihre Abschaffung. Derselbe sollte als ein Verbrechen gestempelt werden — nicht ein Geschäft — und sollte nicht die Sanktion der Regierung haben.

Wir fordern — und falls uns die Macht verliehen wird, werden wir die Forderung ausführen — daß die Fabrikation, Importation, Exportation, Transportation und der Verkauf alkoholhaltiger Getränke zum Trinken verboten werde.

Zur Herbeiführung dieses Endzwecks verpflichten wir uns, alle Regierungsgewalt anzuwenden — die Annahme von Gesetzen und die Amendierung der National- und Staats-Konstitutionen. Nur durch eine Partei, verpflichtet in diesem Zweck, kann eine solche Politik wirksam gemacht werden. Wir wenden uns an alle Stimmgeber, die an die Ausrottung des Trinkübels glauben, die Prohibitions-Partei zu diesem Zweck zu bevollmächtigen, als der notwendige Schritt zur Lösung des Likorproblems.

Stimmrecht.

Das Recht der Bürger der Ver. Staaten, zu stimmen, sollte nicht verweigert oder beschränkt werden durch die Ver. Staaten oder durch irgend einen Staat auf Grund des Geschlechts. Wir erklären uns zu Gunsten des Stimmrechts für Frauen durch Amendierung der Staats- und Föderal-Konstitutionen.

Friede und Bereitschaft.

Wir haben uns zu einer Politik des Friedens und der Freundschaft gegen alle Nationen verpflichtet. Wir sind unveränderlich gegen das verschwenderische Militärprogramm der demokratischen wie republikanischen Partei. Militarismus schützt keine wertvolle Institution, sondern gefährdet alle und verletzt die hohen Prinzipien, welche uns als eine Nation bis zu dieser gegenwärtigen Stunde gebracht haben. Wir sind

Fortsetzung auf Seite 11.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

1. November 1916.

Editorielles.

— **Neue Leser** bekommen die Mennonitische Rundschau von jetzt bis Januar 1918 für einen Dollar. Wer die Rundschau also nicht bestellt hat, sie aber haben möchte, bestelle besser sofort.

— Die Konferenz der Mennoniten in Manitoba und Saskatchewan richtete an ihre Regierung ein Dankschreiben für „die rücksichtsvolle Behandlung, die sie uns hinsichtlich des Kriegsdienstes hat zuteil werden lassen." Die Antwort des Premiers auf dieses Dankschreiben lautet: „Werte Herren! Ich erlaube mir, den Empfang Ihres Briefes vom 15. Juli d. J. zu bescheinigen. Diese Kundgebung der Konferenz der Mennoniten von Manitoba und Saskatchewan wird hochgeschätzt, und ich freue mich, Ihnen mitteilen zu dürfen, daß die Regierung die Mennoniten als Bürger und Einwohner der Dominion hoch achtet."

— Der „Mitarbeiter" von Manitoba berichtet von Patience Lake, wo schon über fünf Jahre Mennoniten wohnen, daß die Kinder dort noch nie Gelegenheit hatten, eine Schule irgend welcher Art zu besuchen. Jetzt ist dort aber ein Distrikt organisiert und eine Schule soll gebaut werden. Nicht nur in Rußland gibt es auf neuen Ansiedlungen viel zu entbehren, auch hier kann es vorkommen, daß dasjenige, was wir für das Allernotwendigste anzusehen pflegen, hinter weniger notwendigscheinenden Dingen zurückgestellt werden muß. Das ist zu bedauern, aber zuweilen nicht zu vermeiden.

— „Our Bi-Monthly Letter", ein alle zwei Monate erscheinendes Blatt der Mission in Hadjin und Everek in Armenien, schreibt: „Ueberall im Heiligen Lande sieht man Kraftwagen, Flugmaschinen, Maschinengewehre, Büffel und Ochsenkarren, die mit Munition beladen sind, durch das Land und über die Felder gehen, wo einst die Apostel und Patriarchen wandelten. Und der Bau von Straßen für Militärzwecke durch die Wüste, über die Berge Judäas und Umgebung von Jericho geht ununterbrochen fort bei Tag und Nacht." — Seit den ältesten uns bekannten Zeiten ist Palästina von Kriegen heimgesucht worden, weit häufiger als manches andere Land, und daß es heute wieder in den großen Bewegungen der Welt teilnehmen muß, nachdem es längere Zeit vergessen zu sein schien, mahnt kräftig an die Zeit, welche kommen soll, wo dieses Land wieder in den Mittelpunkt der Ereignisse eintreten wird.

— Es heißt, daß es drei Tage und zwei Nächte in Anspruch nehmen würde, könnte man die im letzten Jahre von den Türken massakrierten oder verhungerten Armenier in einer Reihe, Mann an Mann gerückt, an sich vorbeipassieren lassen. Aber wie viel Zeit würde es wohl bedürfen, die von Christen in den letzten beiden Kriegsjahren hingemordeten Opfer in gedrängter Reihe an sich vorübergehen zu lassen? Und wie lange würde uns diese Zeit erscheinen, wenn unser Gewissen uns bei jedem Vorübergehenden zurufen würde: „Zu dem Tode **dieses** hast du deinen Teil beigetragen"? — O man macht sich nicht viel daraus, wenn andere Leute uns dies zurufen. Vielleicht ist man noch stolz, auch etwas dazu beigetragen zu haben; aber anders ist die Sache, wenn das **Gewissen** zu sprechen anfängt, und das wird zur Sprache kommen für jeden, dessen Schuld nicht abgewaschen ist im Blute des Lammes, ehe er diese Welt verläßt.

— Man lese und wundere sich: Die Juden in Rußland und Polen, sogenannten Christlichen Ländern — Rußland, welches heute mit an der „Spitze der Zivilisation für wahre Kultur" kämpft — diese Juden, die immer unter dem Druck einer „christlichen" Regierung unerhört gelitten haben, und heute mehr denn je unter derselben leiden, weshalb sie sich umsehen nach einem Lande, dessen Regierung ihnen die seit Jahrhunderten entbehrte, zur Führung eines erträglichen Lebens nötige Freiheit gewähren kann, scheinen solch ein Land nicht unter den europäischen Staaten oder in Nordamerika gefunden zu haben, sondern in einem nichtchristlichen Erdteile, in Asien, unter dem Schutze der verschrieenen türkischen Regierung. Die Juden sollen ihr Auge auf die Gegenden in Syrien und Mesopotamien entlang der Bagdad-Bahn gerichtet haben, und die türkische Regierung soll dem Plane einer jüdischen Ansiedlung in diesen Gegenden nicht abgeneigt sein, sogar einen Firman (Freibrief) ausgestellt haben, der ihnen die Niederlassung in den erwähnten Gegenden gestattet. Man fragt zweifelnd: Wird es den Juden unter türkischer Herrschaft besser ergehen als den Armeniern? Oder besser als in den christlichen Ländern? Und wenn dies, was wir um der Juden willen von Herzen wünschen, der Fall würde, welch ein Licht würde das auf die „christlichen" Staaten werfen? Doch wir sind nicht verantwortlich für die Sünden und Unterlassungen der christlichen Staaten, sondern wir haben uns selbst an dem Bilde, welches sie uns zeigen, zu prüfen.

— Die Klagen der Engländer um die „armen Armenier", welche unter der Willkür der Mohammedaner so schwer zu leiden haben, berühren in dieser Zeit den unparteiischen Hörer recht eigentümlich, da sie doch im eigenen Lande und über eigene Not und Sünde Ursache genug zur Klage hätten. Wenn man merkt, daß der Eifer, den Splitter aus des Bruders Auge zu ziehen größer ist, als die Anstrengung, den Balken aus dem eigenen Auge zu entfernen, dann ist man gewöhnlich geneigt anzunehmen, daß derselbe einem unlauterm Grunde entspringe. Aber deshalb dürfen wir die Türken inbezug ihrer Behandlung der Armenier nicht rechtfertigen oder die Armenier wegen ihres traurigen Loses weniger bemitleiden. Nur bedenken wollen wir und darauf aufmerksam machen, daß die Türken Mohammedaner und Feinde des Christentums sind, und zwar solche, deren Religion sie lehrt, die Andersgläubigen zu verfolgen, während die Religion der Christen auf Liebe gegründet ist, die von ihnen fordert, dem Feinde Gutes zu tun statt Böses; dem Uebel nicht zu widerstreben und noch weniger selbst Urheber des Uebels und der Gewalttätigkeit zu werden. Sind die Türken verdammenswert wegen ihrer an den Armeniern begangenen Greuel, wieviel mehr sind die Christen zu verdammen, die um irdischen Vorteils willen auf türkische Art und Weise gegen ihre Mitchristen und Nichtchristen vorgehen. Ist schon der Krieg an sich ganz unchristlich, so ist die Behandlung der Kriegsgefangenen, wie sie

in einigen der kriegführenden Länder gehandhabt wird, es noch weit mehr. Wer die Kriegsnachrichten in den Zeitungen liest, lese sie nicht, um sich an den oft übertriebenen Siegesnachrichten und geschilderten Großtaten auf dem Schlachtfelde zu berauschen, sondern das Verwerfliche des Kriegswesens und seines ganzen Anhanges zu erkennen, um im Stande zu sein, die herrliche Lehre Jesu von der Liebe Gottes zu uns, und seines Gebotes, die Feinde zu lieben, mehr schätzen zu können, als er es bisher konnte.

Aus Mennonitischen Kreisen.

J. B. Fadenrecht berichtet uns, daß er nicht mehr in Munich, Norddakota, sondern in Chinook, Montana, wohnt. (Die Rundschau wird also jetzt auch dorthin geschickt.)

F. A. Schmidt, Wolf Point, Montana, berichtet, daß er im Winter wieder in Boone, Iowa, sein wird.

J. Haeber, Herbert, Saskatchewan, schreibt: „Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund und wünschen Dir, l. Br. Wiens und Familie, dasselbe. Gegenwärtig schneit es wieder, mußten mit dem Dreschen aufhören. Es ist schade; aber der liebe Herr weiß doch wohl am besten, womit er die Menschen näher zu sich ziehen kann."

Jacob Driedger, Greenfarm, Winkler P. O., Manitoba, schreibt den 16. Oktober: „Hier ist es schon ziemlich kühl, und die Farmer machen sich fertig für den Winter. Die meisten derselben haben ihre Feldarbeit getan. Die Ernte war hier nur mittlermäßig, da der Weizen sehr durch den Rost beschädigt war. Kartoffeln und Gartengemüse gibt es viel."

Jacob Thießen, Isabella, Oklahoma, berichtet am 18. Oktober: „Es war dieses Jahr ein sehr trockener Sommer, und jetzt in der Säezeit war es so trocken, daß der im Oktober gesäte Weizen vor dem Regen nicht aufgehen konnte; aber den 14. regnete es durchdringend, daß nun alles Gesäte schön aufgehen kann. Jetzt nach dem Regen wird noch viel Weizen gesät." (Den Dollar für die Rundschau richtig erhalten und auf ein weiteres Jahr mit Dank quittiert. Ed.).

Von Meade, Kansas wird berichtet: „Das Weizensäen ist bald beendet; nun würde uns ein schöner Regen erwünscht sein. Von hier sind einige nach Manitoba auf Besuch gefahren. Ob sie dort schon Schnee antreffen werden? Vor einiger Zeit hatten wir hier einen ziemlichen Sturm. Da gerade ein im Bau begriffener neuer Stall in der Bahn des Sturmes stand, verlor derselbe das Gleichgewicht. Es nahm jedoch nicht lange, den Schaden zu heilen."

Von Anna und John G. Link, Minidoka, Idaho, den 16. Oktober: „Wir haben hier jetzt nasses Wetter. Den 1. und 2. hatten wir schönen Regen und am 7. und 11. wieder. Solche Witterung ist uns zum Säen auch sehr passend. Heute habe ich in der Rundschau von meiner Tante Witwe Anna Bärgen gelesen, die in Montana wohnt. Aber es scheint so, als hast du uns hier alle vergessen. Wie geht es dir mit den Kindern? Ich werde bald einen Brief an dich schreiben. Wir und die Mutter sprechen oft von euch. Die hat auch schon gesagt: Es scheint so, die liebe Tante hat uns vergessen. — Was machen denn die andern Freunde wie Onkel und Tante A. Buhler von California, noch in Minnesota auf Besuch? Wir und die Mutter wären froh, wenn sie auch uns hier besuchen würden auf ihrem Heimwege. Noch ein Gruß der Liebe an alle Freunde, wo immer sie wohnen mögen."

Abraham H. Janzen, Fairmead, Californien, berichtet am 20. Oktober: „Wir sind gesund und froh in California und wieder im Alfalfaschneiden. Dies ist wahrscheinlich der letzte Schnitt in diesem Jahr, wenn bald Regenzeit eintritt. Anfangs Oktober hatten wir reichlich Regen, jetzt aber ist schöner Sonnenschein; doch des Morgens ist es ziemlich neblig. — Wünsche euch in der Arbeit viel Kraft von oben, auch allen Rundschaulesern." (Danke für den Segenswunsch und so auch für die Erneuerung des Abonnements. Ed.).

Adreßveränderungen.

D. H. Unrau, Munich, N. Dakota, ferner Wolf Point, Montana.

Benj. Redekopp, Herbert, Saskatchewan, Canada, ferner Wolf Point, Montana.

Prod. Jakob N. Schrag, Warden, Washington, fernerhin Lind, Washington.

Der Reichtum, wie die Armuth, ist eine Prüfung. Der Reiche wird geprüft, ob er sich als wohltätig bewährt, der Arme, ob er sein Geschick mit Geduld, ohne Murren, erträgt.

Fortsetzung von Seite 9.

zu Gunsten eines konstruktiven Programms in Vorbereitung auf den Frieden. Wir erklären uns zu Gunsten eines Welt-Gerichtshofes, dem nationale Streitigkeiten unterbreitet werden sollen, und dessen Entscheidungen bindende Gewalt verliehen werden soll.

Die Fabrikation von Kriegsmunition und allen Kriegsmaterialien sollte, so weit das konstitutionell möglich ist, dem Privatgewinn entzogen werden.

Diejenigen Schiffe unserer Kriegsflotte, welche in Kauffahrtei- und Passagierschiffe umgewandelt werden können, sollten mit dieser Aussicht im Auge gebaut und in Friedenszeiten hauptsächlich so verwandt werden.

Mexiko und die Monroe-Doktrin.

Mexiko hat keinen Eroberer nötig, sondern einen barmherzigen Samariter. Wir opponieren der Verletzung der Souveränität des mexikanischen Volkes, und wir werden keinem Aggressionskriege gegen dasselbe das Wort reden. Wir versprechen die Hilfe dieses Landes in der Unterdrückung gesetzloser Banden von Marodeuren und Mördern, welche das Leben amerikanischer Bürger genommen haben, auf beiden Seiten der Grenze, wie auch von Mexikanern in ihrem eigenen Lande.

Tarif und Reziprozität.

Die jetzt im Krieg begriffenen Länder bereiten sich vor für einen heftigen industriellen Kampf am Schluß der Feindseligkeiten. Als eine Sache kommerzieller Oekonomie, internationaler Freundschaft, Geschäftstüchtigkeit und als eine Friedenshilfe fordern wir, daß gegenseitige Handelsverträge abgeschlossen werden mit allen Nationen, mit welchen wir Handelsverbindungen haben

Arbeit und Kapital.

Streitigkeiten zwischen Kapital und Arbeit sollten durch Arbitration geschlichtet werden, welche die Rechte des Publikums sicher stellen sowohl als die der Disputanten. Wir erklären für die Prohibition der Kinderarbeit in Fabriken, Minen und Arbeitsstätten; einen Maximaltag von acht Stunden und einen Ruhetag in sieben; striktere gesundheitliche Vorkehrungen und solche Arbeitsverhältnisse, die das physische und moralische Wohlbefinden der Ungeborenen fördern; den Schutz aller Arbeiter durch Erweiterung des Employers' Liability Acts; die Einführung von Sicherheits-Vorrichtungen behufs der Protektion der Arbeiter; und Gesetze, welche die gerechte Verteilung von Reichtum, welchen Kapital und Arbeit

Fortsetzung auf Seite 16.

Heimsucher besiedeln die Texas Ebenen.

Die Santa Fe Eisenbahngesellschaft gibt ein Monatsheft heraus im Interesse der Gegenden, durch welche diese Eisenbahn geht. Dieses Monatsheft trägt den Namen „The Earth". Die Aprilnummer brachte eine Beschreibung mit Abbildung von der Gegend bei Littlefield, welche wir unsern Lesern hier bringen. Die Beschreibung ist nicht eine bezahlte Anzeige in der Monatsschrift sondern wurde gratis gegeben. Dies ist ein Brief und beschreibt den Fortschritt, der in Lamb County im nordöstlichen Texas in den letzten drei Jahren von den neuen Ansiedlern gemacht worden ist, seit diese Gegend in kleine Farmen ausgelegt ist. Die Nachfrage nach Land ist seit jener Zeit, daß die Santa Fe Eisenbahn dort durch geht, so groß gewesen, daß die Stadt Littlefield dort angelegt worden ist.

Der Winter, der soeben zu Ende ist, hat eine besonders große Einwanderung aufzuweisen. Anfänglich, als dieses Land ausgelegt worden war, kamen nur Komitees, das Land zu besehen. Als diese kauften, zogen die Familien mit Hausgeräten hin. Reichliche Ernten folgten der Besiedlung und bald kamen Nachfragen nach dem Lande per Post.

Einen großen Einfluß auf die Entwickelung der Gegend um Littlefield hatten Landverkäufe des Herrn R. S. Rawlings von Kansas City an deutsche Ansiedler von Marion County, Kansas. Mr. Rawlings ist der östliche Verkaufsagent für diese Ländereien. Er erfuhr, daß Nachkommen der deutschen Mennoniten und anderer Deutschen, die in Kansas vor 40 Jahren ansiedelten, Umschau hielten nach billigem Land. Rawlings zeigte ihnen dies Land in Lamb County. Zuerst nahm er die Väter dieser jungen Ansiedler hin und zeigte ihnen das Land. Der Boden war, wie sie ihn wünschten, und die Gelegenheit voranzukommen, gefiel ihnen und sie kontraktierten für viele Acker Land. Ein anderes Komitee kam später und suchte einen ganzen Block Land aus. Dann kamen die jungen Leute und fingen an auf dem Lande zu farmen. Die Nachricht verbreitete sich über den Westen und Nordwesten und mehr Ansiedler kamen.

Indem Mr. Rawlings seine Arbeit fortsetzte unter diesen Leuten, kam er auch nach Canada, wo Heimsuchende nach dieser Richtung Ausschau hielten. Dann kamen Deutsche von Manitoba auf den monatlichen Exkursionen von KansasCity u. Winnipeg nach Littlefield, Texas. Sie benutzten von Kansas City bis Littlefield die Santa Fe Eisenbahn. Doch sind die Deutschen nicht die einzigen Ansiedler auf diesem Lande. Da sind viele andere, die aus allen Teilen des Landes kamen.

Untersuchen Weintrauben zu Littlefield.

Ein Kirschbaum auf South Camp südlich von Littlefield.

Aufbrechen der alten Ranch.

Die Littlefield Ländereien enthalten 80,000 Acker, die von Major Littlefield ausgesetzt worden sind zum Verkauf. Major Littlefield ist der Eigentümer der berühmten „Yellow House Ranch" von welcher in der März Nummer des „The Earth" eine Beschreibung war. Diese große Ranch liegt im westlichen Teile von Lamb und im nördlichen Teile von Hockley County und enthält 300,000 Acker. Sie wurde bis solange ausschließlich für Viehzucht ausgenützt. Mit der Zeit füllten die umliegenden Counties sich mit Ansiedlern und Major Littlefield gab dem Drängen der Ansiedler nach und setzte die 80,000 Acker aus zur Besiedlung. So bleiben noch 220,000 Acker für Viehzucht, welche später ebenfalls zur Besiedlung preisgegeben werden wird. Dieser Teil des Landes ist gerade so fruchtbar als das Land bei Littlefield, aber Major Littlefield gibt nur ungerne die Viehzucht auf, doch endlich wird all dies Land an kleine Farmer verteilt werden. Der Boden in die-

ser Gegend hat einen allmählichen Fall von etwa 6 Fuß auf die Meile nach dem Südosten und ist ein tiefer sandiger Lehm über einem durchlässigen Ton. Die ungebrochene Oberfläche liegt so eben da wie ein See zur Zeit der Windstille. Da sind keine Steine, kein grober Sand, kein Alkali, kein Gyp, kein Gumbo, kein Hard Pän. Der Boden enthält wenig Sand, daß er leicht zu pflügen ist, doch sind die Wege fest. Das Naturgras ist Gramma und Mesquit Gras, das sogar im Winter nahrhaftes Futter für das Vieh ist.

Das Klima ist perfekt für die Gesundheit. Die Gegend liegt unter dem 34. Breitengrade in einer Höhe von 3600 Fuß über dem Meeresspiegel. Im Sommer sind die Nächte kühl und im Winter ist es Tag und Nacht angenehm. Der jährliche Regenfall ist 22 Zoll und mehr, wobei die Farmer Weizen und anderes Getreide ziehen können, das der Trockenheit widersteht. In der Erde nicht sehr tief ist ein Vorrat von Wasser, der zu Bewässerung gepumpt werden kann. Ohne Bewässerung zieht man auf diesem Lande 15 bis 35 Buschel Weizen, Gerste oder Roggen; 25 bis 50 Buschel Hafer; 25 bis 60 Buschel Korn; 50 bis 60 Buschel Kaffir Korn, Feterita oder Milo Maize, ein Viertel bis drei Viertel Ballen Baumwolle oder 2 bis 4 Tonnen Alfalfa. Außerdem ziehen die Farmer viel Zuckerrohr, Besenkorn, Millet, Peanuts, Soudangras, Wassermelonen, Kürbisse, Kraut, Zwiebeln, Salat, Turnips, Rüben Sellerie, Tomaten, Rhabarber, Erbsen, Bohnen, Gurken, Süßkartoffeln und andere Kartoffeln. Später werden Gärten folgen, in denen man Aepfel, Pfirsiche, Birnen, Pflaumen, Kirschen und Aprikosen ziehen kann. Jetzt schon haben die Hausfrauen Brombeeren, Erdbeeren, Thaubeeren und Trauben in ihren Gärten.

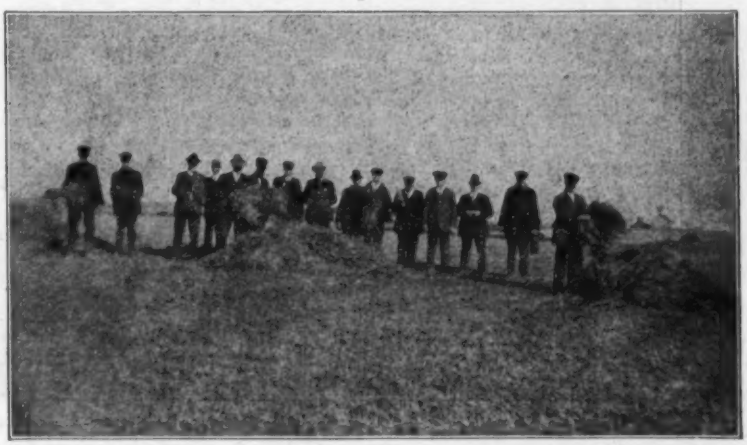
Eine Trauerweide bei der Yellow House Ränch zu Littlefield.

Soudangras zu Littlefield, Texas.

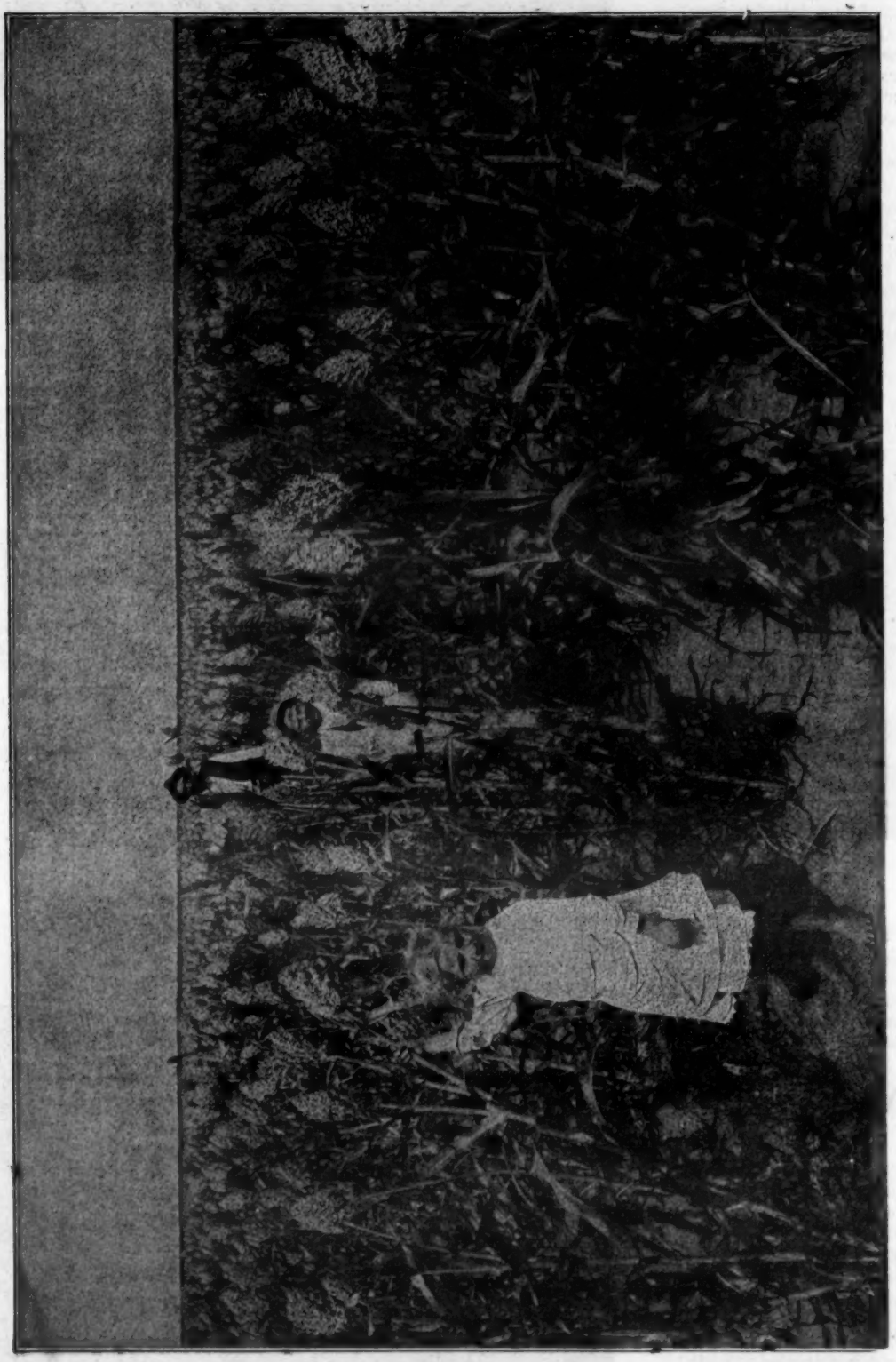
Peanuts und Schweine.

Peanuts sind für die Schweine. Diese werden im Herbst in die mit Peanuts bepflanzten Felder getrieben und müssen ihre eigene Nahrung ernten. Um Schweine zu mästen haben Peanuts den zweifachen Wert von Korn. Der Ertrag ist von 30 bis 40 Buschel Peanuts und bis anderthalb Tonnen Heu zum Acker. Die Nüsse werden auch gebraucht in der Herstellung von Baumwollsamenöl. Die Fabriken zahlen 80 Cents fürs Buschel, doch die deutschen Ansiedler finden in ihnen einen größeren Wert als Schweinefutter. In Canada sind Peanuts eine Seltenheit und da Kinder sie gerne essen, werden sie ihnen oft nur zu Weihnachten gekauft. Mr. Rawlings erzählt von Abe Töws, einen achtjährigen Canadier, als er hörte daß die Schweine in Texas mit Peanuts gefüttert werden, sagte er: „Dann haben die Schweine in Texas das ganze Jahr hindurch Weihnachten."

Fährt man im Spätherbst durch diese Gegend, dann sieht man wohl eingerichtete Farmen. Auf den Feldern stehen Haufen von Soudangras, Peanutheu, Kaffirkorn, Milomaize, Feterita und Zuckerror. Einige haben sogar Alfalfaheu. Da sind viele Speicher voll Weizen, Hafer und Gerste, es sei denn, daß der Farmer sie schon verkauft hat. Kleine Herden von Herford und Poll-Angus Vieh findet man schon und natürlich Schwei-



Der fünfte Schnitt Alfalfa auf Gates Farm zu Littlefield.



Peter Wiskes Farm. 40 bis 50 Buschel per Acker auf Boden.

ne. Der erfolgreiche Ansiedler zieht alles Futter selber. Der Reisende findet die aus Rußland eingewanderten Deutschen besonders erfolgreich. Sie haben bequeme Häuser, gute Ställe, dichte Zäune, gutbesorgte Felder und solide Silos. Sechzig Familien haben 20,000 Acker gekauft. Fünfundzwanzig Familien wohnen schon auf ihren Farmen und die übrigen machen sich fertig, sie dieses Frühjahr zu beziehen. Außer diesen 20,000 Ackern werden von Komiteen noch 10,000 Acker in Reserve gehalten, über die dieses Frühjahr entschieden werden wird.

Einige Bewässeren mit Pumpen.

Wenn ein Ansiedler der Natur mithelfen möchte durch künstliche Bewässerung, dann macht er einen Brunnen und mittelst der Zentrifugalpumpen hebt er dann 1500 bis 2000 Gallonen Wasser die Minute. Natürlich erhält er dann viel größere und schönere Ernten. In den Engines braucht er ein geringes Petroleum. Vier Farmer bei Littlefield bewässern ihre Felder auf diese Art und Weise. Voriges Jahr hatte man wenig Gebrauch für die Bewässerung. Der Regenfall mehrt sich von Jahr zu Jahr. Der normale Regenfall ist 22 Zoll. Von April bis September fällt zwei und zwei Drittel Zoll monatlich. Dann kommt der Farmer sehr gut fort ohne Bewässerung.

Seit dem ersten Februar ist der Preis des Landes $35.00 per Acker. Ein Drittel muß bar bezahlt werden und das übrige in zehn Jahren mit sechs Prozent Zinsen. Ein jeder kann so viel Land kaufen, als er haben will und bezahlen kann. Es liegt alles in der Nähe von Littlefield oder anderer Stationen an der Santa Fe Bahn. Man kann auf den festen Wegen immer gut zur Stadt fahren.

Mr. Rawlings führt ein Geschäft unter der Firma Rawlings Land Company, 1213 Grand Temple Building, Kansas City, Mo. Diese Korporation, von welcher er der Präsident ist, ist vollständig verantwortlich. Sein Wort gilt, wo immer er kommt und Ansiedler können sich darauf verlassen, was er von dem Land bei Littlefield sagt.

Die nächste Exkursion verläßt Winnipeg und Morris, Manitoba, und Langham, Nord Dakota, den 17. Juli. Der Preis für die Rundreise, alles bezahlt, wird $75.00 sein. Von Kansas City, Mo., Hillsboro, und Newton, Kansas geht die Exkursion Mittwoch, den 19. Juli.

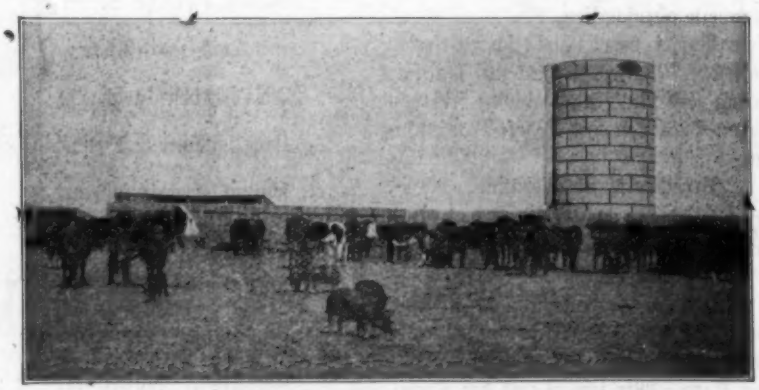
Agenten: John D. Goossen, Steinbach, Man.; John J. Bargen, Plum Coulee, Manitoba; Jakob A. Kröker, Winkler, Manitoba; George Buhler, Herbert, Sask., Canada; A. J. Schmidt, Lehigh, Kansas; D. D. Bugh, Hillsboro Kansas; G. C. Friesen, Fairview, Oklahoma.

Um weitere Auskunft in Bezug auf diese Ländereien adressiere man:

RAWLINGS LAND COMPANY
General Agenten
1213 Grand Ave., Temple Bldg.
Kansas City, Missouri.

Weizen auf Gates Farm bei Littlefield.

Kaffir Korn Dreschen auf Cappelman Farm bei Littlefield.



Silo und Vieh auf Childress Farm bei Littlefield.

Fortsetzung von Seite 11.

gemeinschaftlich produzieren, sichern. Vorkehrungen sollten getroffen werden für diejenigen, welche durch industrielle Unglücksfälle und Krankheiten, welche eine Folge ihrer Arbeit sind, zu leiden haben.

Civil Service.

Damit der öffentliche Dienst ein bestmöglicher sei, sollte die Regierung ein mustergültiger Arbeiter sein in jeder Beziehung. Um das Civil Service-Gesetz durchzuführen, im Geist sowohl als im Buchstaben, sollten alle Beförderungen unpolitischer Natur sein, allein auf Tüchtigkeit gegründet; alle Empfehlungen um Entlassung vom Dienst sollten der Untersuchung einer unparteiischen Behörde oder Kommission überwiesen werden.

Das Verdienst-System sollte alle Postmeister, Steuerkolektoren, Marschälle und andere derartige öffentliche Beamte, deren Pflichten rein administrative sind, umfassen.

Wir begünstigen und geben Versicherung unserer Bemühungen, öffentliche Elevatoren an den notwendigen Märkten zu erlangen, welche Eigentum der Föderal-Regierung sein und durch dieselbe operiert werden sollten; ebenfalls föderale Getreide-Inspektion zu sichern unter einem System von Civil Service, und irgend ein Board of Trade, Handelskammer oder anderen Platz behufs „Gambling" in Getreide, in „options" oder „futures" oder „short-shelling" oder irgend eine andere Form sogenannter Spekulation, wobei Produkte nicht empfangen oder abgeliefert werden, sondern wobei sogenannte Kontrakte abgemacht werden durch Zahlung von „margins" oder „differences" durch Liquidationshaus oder andererweise abzuschaffen.

Diese Partei verpflichtet sich zu freien und offenen Märkten, basiert auf legitime Lieferung und Nachfrage, absolut frei von fraglichen Praktiken und Markt-Manipulationen.

Präsidentschafts-Termin.

Wir begünstigen einen einmaligen Präsidentschafts-Termin von sechs Jahren.

Amerikanismus.

Wir stehen ein für Amerikanismus. Wir glauben, daß dieses Land geschaffen wurde für eine große Mission unter den Nationen der Erde. Wir freuen uns der Tatsache, daß es den Bedrückten anderer Länder und denen, die glücklicher situiert waren, freundlich grüßend, schließt, euer in Liebe aber ihre Lage verbessern wollten, einen Zufluchtsort geboten hat. Es ist das Land aller Völker und gehört keinem derselben — es ist das Erbteil aller. Es sollte in der

Mennonitisches Sanitarium, Allgemeines Hospital und Krankenpflegerinnen-Ausbildungsschule.

Eine Anstalt für Schwindsüchtige und Asthmaleidende. Wir nehmen auch gewöhnliche und wundärztliche Fälle jeder Art an.

Die Ausstattung der Anstalt ist modern. Wir haben die „Dr. Shepard-Behandlung" (Medicated Oxygen — mit Arznei versetzter Sauerstoff) eingeführt und herrliche Erfolge erzielt.

Man glaubt, daß durch diese Behandlung die Keime der Schwindsucht zerstört werden. Dies, in Verbindung mit unserm lieblichen Klima, Sonnenschein milder Temperatur und Gelegenheit für Aufenthalt im Freien (eines der Hauptfordernisse zur Heilung von Lungenleiden), glauben wir, ist eine unüberetroffene Gelegenheit für eine Kur.

Um näheres schreibe man an: Mennonite Sanitarium,
La Junta, **Colorado.**

Bibel Kalender für 1917

Vorderseite

Größe 11 × 13½ Zoll. Mit Seidenschnur zum Aufhängen. Ein Wandkalender mit Bibelstellen. Für jeden Tag ein Bibelspruch nebst Angabe eines Schriftabschnittes. Passend für **Wohn-** und **Arbeitszimmer** sowie für **öffentliche Anstalten.**

Der Kalender hat eine Seite für jeden Monat, vierzehn Seiten mit Decke und Rücken. In Farben gedruckt. Ein schöner Wandschmuck. Auch in folgenden Sprachen zu haben: Englisch, Jüdisch, Rumänisch, Böhmisch, Ungarisch, Italienisch und polnisch.

Innenseite.

Preis 25 Cents. Fünf Exemplare für $1.00 postfrei.

Günstige Bedingungen für Agenten.

* * * *

MENNONITE PUBLISHING HOUSE.
Scottdale, Pa.

Reizende Neuheiten

Wir senden Ihnen frei per Post in elegantem Karton, allerbeste Bleistifte mit rothem Gummi in Goldfassung. **In Gold prägen wir Ihren Namen nebst Adresse, oder irgend eine andere Widmung ein.**

3 Bleistifte mit besonderer Goldprägung 30 c, 6 — 55 c, 12. — $1.00. Größere Posten für Reklame-Zwecke noch billiger. Schreiben Sie recht deutlich den Text und nie uber 45 Buchstaben. Dieselben Bleistifte ohne Special Golddruck 6 für 25 c., 12 für 45 c.

Ein Periscope, Aufsehen erregend und Spaß machend, durch welches Sie sehen können ohne gesehen zu werden, genaue Nachbildung des Periscopes auf Unterseebooten, 16 Zoll lang, Preis 50 c. per Stück.

Bestellen Sie sofort und übernehmen Sie die Agentur dortselbst.

H. B. Straube,
1497 — 24.St., Detroit Mich.

Liebe jedes Bürgers obenan stehen, und wer ein anderes Land mehr liebt als dieses, ist ungeschickt zur Bürgerschaft hier; das aber ist der bessere Bürger, der, während er dies Land liebt, Verehrung hat für das Land seiner Väter und von der Geschichte und den Traditionen desselben gewinnt, was ihn inspiriert zu noblerem Dienst in dem Lande, in welchem er nun lebt.

E. Ztschft.

Eine, durch Erfahrung bestätigte, Ansicht. „Ich habe schon lange daran gedacht," schreibt Frau S. A. Dybeck von Hartly, Del., „an Sie zu schreiben und Ihnen mitzuteilen, was ich über Ihr Alpenkräuter denke. Wir haben es jetzt seit 24 Jahren als unsere Familienmedizin benutzt. Ich habe vier starke, gesunde Kinder erzogen, die jetzt erwachsen sind, und Ihr Alpenkräuter ist unser einzigster Arzt gewesen. Vor etlichen Jahren glaubte man, ich würde nicht mehr lange leben können; ich war sehr schwach und infolge schwerer Arbeit völlig erschöpft, aber Forni's Alpenkräuter war mein Arzt. Es hat meinen Mann, meine Kinder, und mich selbst bei guter Gesundheit erhalten."

Tausende haben in ähnlicher Weise die heilkräftigen Eigenschaften dieses alten, zeiterprobten Kräuterheilmittels bezeugt. Ein interessantes Büchlein, sowie eine Zeitschrift, worin nähere Auskunft enthalten ist, werden unentgeltlich an irgendeine Adresse gesandt. Man schreibe an: Dr. Peter Fahrner & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Wollen wir es besser haben?

In der ganzen Natur ist alles auf Reinigung abgesehen. Weniges kann so, wie es ist, gebraucht werden. Die Edelgesteine müssen geschliffen, das Metal geschmolzen, das Korn gemahlen, die Farben gerieben und geschlemmt, Glas und Porzellan durch die Glut, Steine durch Behauen zubereitet werden. Ueberall gehts durch Verlust, bis es veredelt wird. Wollen wir es besser haben?

(Friedrich Moser.)

Das Beste, was die Schule einem Kinde mitgeben kann, ist die Anregung zum Weiterlernen.

Christlicher Abreißkalender für 1917

Nachdem wir mehrere Jahre mit den aus Europa verschriebenen Abreißkalendern viel Enttäuschung gehabt haben, sind wir jetzt in der Lage, unsern Lesern mitzuteilen, daß unser Abreißkalender für 1917 eine amerikanische Ausgabe ist, die nicht von auswärts eingeführt zu werden braucht, dessen Bezug also mit dem Kriege nichts zu tun hat.

Dieser Abreißkalender wird gegen Ende Oktober fertig sein, und wird sich in fast nichts von dem bisherigen deutschen Abreißkalender unterscheiden.

Wir bringen für jeden Tag eine kurze Schriftbetrachtung und eine hübsche Erzählung. Die Rückwand ist in Farbendruck gehalten und sehr gefällig gearbeitet.

Der Preis ist etwas höher als früher, aber das läßt sich leicht erklären, wenn man den gegenwärtigen Preis des Papiers und der andern Materialien, welche dazu nötig sind, mit den früheren Preisen vergleicht.

Einzelne Exemplare, portofrei 50 Cents. Fünf Ex. für $2.00, portofrei. Ein Dutzend Ex. $4.60, portofrei.

Der Familien Kalender

Herausgegeben vom Mennonitischen Verlagshaus, Scottdale, Pa.,

Preis einzeln	.10
Per Dutzend	.85
Per Hundert	$6.00

Auf Einsendung des Betrags erfolgt freie Zusendung. Adressiere:

MENNONITE PUBLISHING HOUSF
Scottdale, Pa.

Rheumatismus

Tausende von Rheumatismus Kranken werden jetzt geheilt, durch die Indianer Bitter Tonik, eine alte Kräutermedicin, welche nach dem Recept von einem Indianer Medicin Mann hergestellt wird. Preis $1.00 per Flasche; 6 Flaschen $5.00 bei:

R. Landis, Box R. 12 Evanston, Ohio.

Tragt kein Bruchband.

Nach dreißigjähriger Erfahrung habe ich für Männer, Frauen und Kinder einen Apparat hergestellt, welcher einen Bruch heilt.

Ich schicke ihn zur Probe.

Wenn ihr fast alles andere versucht habt, kommt zu mir. Wo andere fehlschlagen, habe ich meinen größten Erfolg. Schickt heute bei-

Dies ist C. E. Brooks, Erfinder des Apparats, der sich selbst kurierte und seit mehr als 30 Jahren andere kuriert. Wenn Ihr bruchleidend seid, schreibt ihm heute.

liegenden Koupon und ich schicke Euch mein illustriertes Buch über Brüche und ihre Heilung frei, welches Euch meinen Apparat, Preise und Namen vieler Leute, welche ihn probierten und geheilt wurden, zeigt. Er gibt augenblickliche Linderung, wenn alle anderen fehlschlagen. Beachtet, ich gebrauche keine Salben, Bandagen oder Lügen.

Ich sende ihn Euch auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit sage. Ihr seid der Richter, und wenn Ihr einmal mein illustriertes Buch gelesen habt, werdet Ihr ebenso entzückt, wie hunderte meiner Patienten sein, deren Briefe Ihr auch lesen könnt. Füllt untenstehenden freien Koupon aus und schickt ihn heute. Es wird sich für Euch bezahlen, ob Ihr meinen Apparat probiert oder nicht.

Freier Informations-Koupon.

C. E. Brooks, 436 State Str.
Marshall, Mich.

Bitte senden Sie mir per Post in einfachem Umschlag Ihr illustriertes Buch und volle Auskunft über Ihren Apparat für die Heilung von Bruch.

Name . . . . . .
Adresse . . . . . .
Stadt . . . . . .Staat . .

Die Prüfung.

Nichts ist so geeignet, einem Menschen ein großes, weites Herz zu geben, wie eine große Prüfung. Die, welche keine Teilnahme für ihre Mitmenschen haben und nie mit den Weinenden weinen, haben gewöhnlich selbst nicht viel gelitten. Nur ein großes Leid macht ein großes Herz! Spurgeon.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender.
Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau u. Christl. Jugendfreund.
Prämie No. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.
Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.
Prämie No. 5 — für $2.50 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.
Prämie No. 6 — für $2.55 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine zweite wünscht, der wähle sich eine der untenstehenden vier Nummern: No. 7, 8, 9 und 10, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern an und füge dem Betrag für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

Prämie No. 7 — **Bibelkalender.** Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau . . . . . $ .18

Prämie No. 8. — **Biblische Geschichten, zweimal zweiundfünfzig.** (Calwer) mit 53 Bildern und einer Karte, für den Schul- und Familiengebrauch. Mit der neuen Rechtschreibung. Diese biblische Geschichte ist 5¼ bei 7¼ Zoll groß und 192 Seiten stark. Die Bilder sind schön und helfen die Erzählungen, die sie illustrieren, im kindlichen Gemüte festhalten. Barpreis 25 Cents. Als Prämie zur Rundschau $ .20

Prämie No. 9 — **Ein Globus, Briefbeschwerer.** 3 Zoll Durchmesser. Ganze Höhe 6 Zoll. Basis, wie die Abbildung zeigt, von Kupferoxid. Ein handlicher nützlicher und eigenartiger Schmuck und Briefbeschwerer. Barpreis, 75 Cents. Als Prämie mit der Menn. Rundschau $ .50

Prämie No. 10 — **Gustav Nieritz, Erzählungen** für Jugend und Volk. Wir haben eine Auswahl dieser Bücher, die dem Inhalte nach ungefähr fünfzig verschiedene Bände umfaßt von je 96 bis 100 Seiten, mit vierfarbigen Vollbildern. Halbleinen. Gustav Nieritz' Meisterschaft als gediegener und lehrreicher Erzähler für Jugend und Volk ist längst anerkannt. Seine schlichten, gehaltvollen und volkstümlichen Erzählungen gehören zu den besten, welche unsere Literatur besitzt. Wünsche inbezug des Inhaltes der Prämie können wir nur berücksichtigen solange unser Vorrat es erlaubt, wer jedoch ein Buch oder mehrere dieser Art hat und nicht noch eins mit demselben Inhalte wünscht, nenne uns die Titel seiner Bücher, damit wir für ihn andere schicken können. Der gewöhnliche Verkaufspreis ist per Stück 20 Cents. Als Prämie, **zwei** Exemplare verschiedenen Inhalts für $ .25

Man benutze de nBestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Name . . . . . .
Postamt . . . . . .
Route . . . . Staat . . . . . .

Erzählung.

Lux Crucis.

Nach R. Trache.

- Fortsetzung.

Die Berufung auf den Kaiser.

Zwei Stunden waren vergangen, und die Sonne stand jetzt hoch am Himmel. Vor den Portalen des Gerichtshofes wurde das Getriebe immer lebhafter, und als die Offiziere aus den umliegenden Kasernen und reiche Bürger in ihren kostbaren Festgewändern angefahren kamen, entstand ein großes Wagengedränge. Vor dem Palaste waren Soldaten aufgestellt, die die Menge in respektvoller Entfernung hielten. Heute war Festtag in Cäsarea, und die Kaufleute hatten ihre Läden geschlossen, um dem bevorstehenden Schauspiel anwohnen zu können. Der König mit seinem Hofstaat war aus Jerusalem eingetroffen, ebenso der Hohepriester und sein Gefolge; sie waren gekommen, die langjährigen, unversöhnlichen Feinde des vom jüdischen Glauben abgefallenen Gefangenen, des Predigers einer neuen Lehre, die ebensoviele Beleidigungen gegen die Religion der Juden enthielt als Vorwürfe gegen die in den Tempeln Griechenlands und Roms herrschenden Ausschweifungen. Heute sollte dieser Jude Paulus von dem erhabenen Konsul gerichtet werden, in dessen bewaffnete Hand die Macht und Gewalt des römischen Kaisers gelegt war. Eine ungeheure Menschenmenge erfüllte den großen freien Platz vor dem Gerichtsgebäude, denn arm und reich war zusammengeströmt, um diesen festlichen Aufzug anzustaunen.

Jetzt ertönten von den Toren des Palastes her zwölf Trompetenstöße, und ein Zug römischer Soldaten marschierte in strammer Haltung ernst und gemessen, die auf den freien Platz mündete, enge Straße herunter.

Der Anblick der Soldaten erweckte in den besiegten, friedlichen, ihre Heimat über alles liebenden Hebräern ein Gefühl ehrfurchtsvoller Scheu, die aber doch mit Bewunderung gepaart war: denn die auch in den entferntesten Provinzen stets aufrecht erhaltene strenge Mannszucht des römischen Heeres verhinderte jede direkte Bedrückung der Einwohner, und die Soldaten behandelten die Bevölkerung nicht unfreundlich. Wenn sie Ordnung hielten und Gehorsam leisteten, wurden die Besiegten zwar streng, aber doch nie grausam behandelt. Der römische Feldherr, bei Hof ein untertäniger Schmeichler, trat draußen als Machthaber auf und verwaltete sein Herrscheramt zwar mit Gerechtigkeit, doch auch mit großer Strenge. Im ganzen vertrugen sich die Römer ganz gut mit den sanfteren Hebräern. In ihren Freistunden verkehrten die Soldaten viel mit den Bewohnern der Stadt und vergeudeten die in fremden Ländern gemachte Beute so verschwenderisch, daß der Handel auf dem Marktplatz blühte.

In dem großen Gerichtsgebäude ging es sehr lebhaft zu. An den weitgeöffneten Türen, die Luft und Licht ungehindert Eintritt gewährten, standen Schildwachen, auf jeder Seite je ein römischer Soldat mit einem jüdischen Lanzenträger als Gefährten. Unterbeamte hielten die Menge von der erhöhten Tribune im Gerichtssaal ab, auf der ein purpurner Thronhimmel errichtet war, dessen Vorhänge durch schwere Schnüre mit silbernen Quasten zurückgehalten wurden. Drei mit einem weichen syrischen Teppich belegte Stufen führten zu einem breiten thronartigen Sitz empor. Im Hintergrund der Tribune war der Eingang zu einem Zimmer, in dem sich die Richter für ihr Erscheinen in der Gerichtshalle bereitmachten, und an dieser wichtigen Türe war eine aus Römern und Juden bestehende Wache in militärischer Ordnung aufgestellt. Rom trug der Empfindlichkeit seiner unterworfenen Provinz Rechnung und gewährte deren Patriziern wenigstens noch den Schein der Herrschaft.

Mit dem Ausdruck gespannter Erwartung auf den erregten Gesichtern war in einer Ecke der großen Halle eine Anzahl von Priestern in ihrer Amtstracht versammelt. Um sie her stand das Gefolge, das ebenso aufgeregt war, wie die Gebieter; die Leute sprachen leise und hastig miteinander und strichen nervös über die gelockten, salbenduftenden Bärte, die lang auf die kostbaren Gewänder herabfielen. Mit wachsender Aufregung und Ungeduld wartete die Menge; in buntem Durcheinander standen Männer und Frauen und besprachen laut und mit lebhaftem Gebärdenspiel die kommende Gerichtsverhandlung.

Der Statthalter war noch nicht erschienen, aber der Befehl, die Gefangenen hereinzuführen, war einstweilen erteilt worden; jetzt ertönte in dem zum Gefängnis führenden Gang das Geräusch ihrer Schritte, das beim Näherkommen immer deutlicher wurde. Draußen erschollen die Rufe der Obsthändler durch die köstliche Morgenluft, während die kleinen Wasserträger sich in die Halle drängten und den erhitzten Zuschauern einen frischen Trunk feilboten.

Bei dem Eintritt der Gefangenen entstand eine plötzliche Stille in der Versammlung — aller Blicke hefteten sich fest und durchdringend auf die Angeklagten. Neugier, Haß, Erwartung, all das drückten diese Blicke aus, denn der Hauptverbrecher, der heute endlich abgeurteilt werden sollte, hatte ja seit lange gegen die Religion der Juden gefrevelt und trotz des Verbotes des Hohen Rates die Lehren des Nazareners gepredigt — jenes Nazareners, den das Volk haßte und der vor den Augen von Hunderten der hier Anwesenden, die jetzt auch seinen Jünger verderben wollten, ans Kreuz geheftet worden war. Der Hohepriester von Jerusalem und die Schriftgelehrten aus dem Tempel traten als Ankläger auf. Zum zweiten Male wollten sie der Heiligen Stadt das Schauspiel einer solchen Hinrichtung verschaffen, die, wenn auch vielleicht nicht ganz so aufregend, doch der blutdürstigen Menge nicht minder willkommen gewesen wäre; denn diese sehnte sich mit echt orientalischer Gier nach dem Nervenkitzel, den ihr die Todesqualen eines ans Kreuz genagelten blutenden Menschen verursachten. Derartige Schauspiele konnte man in Rom sehen; Athen rühmte sich eines Amphitheaters, und hier in Cäsarea sollte der neue Zirkus binnen kurzem durch die Gladiatoren eingeweiht werden; aber an dieses vom ganzen Volk gehaßte Schlachtopfer hatte Jerusalem ein Anrecht, und der Hohe Rat war gekommen, dessen Blut zu fordern.

Auf die Stille folgte bald wieder leises Gemurmel, das zu lautem Schreien und Toben anschwoll, als die Gefangenen ihre Plätze einnahmen; aber vor den erhobenen Speeren der Ruhe gebietenden römischen Wachen verstummte der Lärm schnell. Nur drei Gefangene waren heute vorgeführt worden: Paulus, der Jude, an dem die Blicke aller gierig hingen, Fabian sowie sein Diener Volgus, der jetzt ganz demütig hinter seinem Herrn stand. Der Jude blickte unerschrocken auf die drohende Menge; stolz und aufrecht stand er da, und unter dem zurückgeworfenen Mantel wurde sein sehniger nackter rechter Arm sichtbar; Schweißtropfen glänzten auf seiner Stirne, aber seine klaren Augen schauten ohne Furcht in die finsteren Gesichter.

Fabian, der Mitgefangene des Paulus, bot beim Tageslicht eine sehr anziehende Erscheinung. Er war groß und schlank gewachsen und von geschmeidiger Gestalt. Durch die kurze Haft hatte zwar sein Gesicht etwas von seiner frischen Farbe verloren, aber doch verriet jeder Zug darin den Krieger. Seine Haut glänzte noch von der morgendlichen Waschung, und in seinem für

Wassersucht, Kropf

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Gottre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verleitung, Nieren-, Magen- und Nervenleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Eczema und Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rath an:

L. von Daacke, M. D.,
1622 North California Ave., Chicago, Ill.

Forni's
Alpenkräuter

ist ein Heilmittel, welches die Probe eines über hundert Jahre langen Gebrauchs bestanden hat. Er reinigt das Blut, stärkt und belebt das ganze System, und verleiht den Lebensorganen Stärke und Spannkraft.

Aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt, enthält er nur Bestandtheile, welche Gutes thun. Er hat als Medizin nicht seines Gleichen in Fällen von La Grippe, Rheumatismus, Magen-, Leber- und Nieren-Leiden.

Er ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird den Leuten direkt durch Vermittelung von Special-Agenten geliefert. Wenn sich kein Agent in Ihrer Nachbarschaft befindet, dann schreiben Sie an die alleinigen Fabrikanten und Eigenthümer

Dr. Peter Fahrney & Sons Co. 19-25 So. Hoyne Ave. **Chicago**

das Erscheinen vor Gericht besonders sorgfältig geordneten Anzug war er ein Bild männlicher Schönheit, das vielen der Anwesenden Ausrufe der Bewunderung entlockte. Für die neugierige Menge war aber die Person seines Dieners kaum weniger interessant. Dieser war von riesenhafter Länge, hatte eine niedrige Stirne und große, weit auseinanderliegende Augen; zwischen den dicken Lippen glänzten kerngesunde weiße Zähne hervor. Mit der Grazie eines Elefanten schob sich der Mann auf den ihm angewiesenen Platz, schlug die stämmigen Arme übereinander und sah sich ebenso frei und ungezwungen im Saale um wie sein Herr, wobei sein Gesicht einen Zug gutmütigen Erstaunens zeigte über die Lage, in der er und sein Gebieter sich befanden.

Während Fabian sich die versammelte Menge betrachtete, trat ein spöttisches Lächeln auf seine Lippen, und er neigte sich leicht zu seinem Gefährten. Die ihm zunächst Stehenden bemerkten den verächtlichen Ausdruck in seinen Zügen und schüttelten die geballten Fäuste gegen ihn.

„Eine nette Bande!" flüsterte der Römer Paulus hörbar zu. „Das ist wohl dein Freund, der Hohepriester dort, der dich mit einem so zärtlichen Blick betrachtet? Hätte ich nur mein Schwert und die Erlaubnis des Statthalters! Im Hand umdrehen wollte ich durch einen Haufen Leichen Jerusalem Platz für einen neuen Hohen Rat schaffen!"

Das gutmütige Gesicht des Riesen verzog sich zu einem breiten Lachen, als er zu den Worten seines Herrn Beifall grunzte.

„Dazu hätte ich nicht einmal ein Schwert nötig," murmelte er.

„Ein früherer Gladiator, Paulus," sagte Fabian, mit einer Kopfbewegung auf seinen Untergebenen deutend. „Er ist ein Freigelassener aus meines Oheims Dienerschaft, den ich mit mir nahm, als ich einer unbedeutenden Angelegenheit wegen hierher reiste. Laß dich nur durch diese Bande nicht in Furcht jagen, ich stehe fest zu dir."

„Und ich werde dir das nie vergessen," antwortete Paulus lächelnd.

Fortsetzung folgt.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende
Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,
Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.
Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.
Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**
Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Die Stimme der Vernunft.

In Kanada ist eine Bewegung im Gange, den deutschen Unterricht an allen höheren Lehranstalten der Dominien zu beseitigen. Sehr vernünftig schreibt dazu der in Toronto erscheinende „Star":

„Die deutsche Sprache ist für das Benehmen Deutschlands in diesem Kriege nicht mehr verantwortlich als die Form des kaiserlichen Schnurrbarts. Ein Kreuzzug gegen die deutsche Sprache ist eine Bewegung, die darauf berechnet ist, die Aufmerksamkeit von höchst wichtigen Fragen abzulenken. Ob die deutsche Sprache in den Schulen und Universitäten gelehrt werden soll, ist eine erzieherische Frage, die nur von der Erwägung erzieherischer Resultate abhängig ist. Sie hat nicht das geringste mit Patriotismus zu tun. Durch eine Ignorierung der deutschen Sprache vermehren wir nicht im geringsten unsere Stärke im Kampf Deutschland gegenüber, sowohl auf dem Schlachtfeld wie auf ökonomischem Gebiet.

„Der Vorschlag, die deutsche Sprache zu verbannen, um deutschem Einfluß entgegenzuwirken, ist einfach kindisch. Es erinnert an die Logik streitender Schulmädchen: „Ich spreche nicht mehr zu dir." Der Vorschlag muß notwendigerweise den Eindruck wachrufen, daß der Ernst und die Bedeutung des Konflikts, in dem wir uns befinden, nicht in rechter Weise gewürdigt werden.

„Haben wir in Deutschland einen ewigen Feind zu sehen, so haben wir um so mehr Ursache, Deutsch zu verstehen, da es uns den Schlüssel zu den deutschen Plänen verschafft. Macht Deutschland Entdeckungen in Chemie und Medizin, so wäre es der Gipfel der Torheit zu sagen, daß wir diese Entdeckungen nicht ausnützen wollen. Natürlich müssen wir das durch den Krieg geschaffene feindliche Gefühl in Anrechnung bringen, aber das sollte uns nicht einer ewigen Dummheit in die Arme treiben."

Vielleicht nehmen einige Zeitungen der neutralen Ver. Staaten von diesem Artikel einer Zeitung des mit Deutschland im Krieg befindlichen Kanadas Notiz. Wbl.

Behandlung bei Erkältung.

Werden die Lungen von einer Erkältung befallen, und ist Gefahr vorhanden, daß Lungenfieber entsteht, so nehme man ein hinreichend großes, baumwollenes Tuch, wringe es aus in heißem Wasser, falte es vier- bis sechsfach zusammen und lege es dem Kranken auf die bloße Brust. Alsdann bedeckt man es mit vier bis sechs Lagen von heißem, trockenen Flanell. Sobald das nasse Tuch etwas abgekühlt ist, wechselt man es gegen ein neues, ebenso behandeltes aus. Dieses Verfahren wird so lange fortgesetzt, wie die Schmerzen in der Brust anhalten. Haben diese aufgehört, so entfernt man das feuchte Tuch, reibt die Haut trocken und bedeckt sie mit Flanell, der so heiß ist, wie es der Patient nur ertragen kann.